

Stad  
büchere  
Elbing

14. 6. 1926  
DIE  
NATURWISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON  
ARNOLD BERLINER

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON HANS SPEMANN IN FREIBURG I. BR.

ORGAN DER GESELLSCHAFT DEUTSCHER NATURFORSCHER UND ÄRZTE

UND

ORGAN DER KAISER WILHELM-GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTEN

VERLAG VON JULIUS SPRINGER IN BERLIN W 9

HEFT 24 (SEITE 555—580)

II. JUNI 1926

VIERZEHNTER JAHRGANG

DEM ANDENKEN

AN

GEORG SCHWEINFURTH

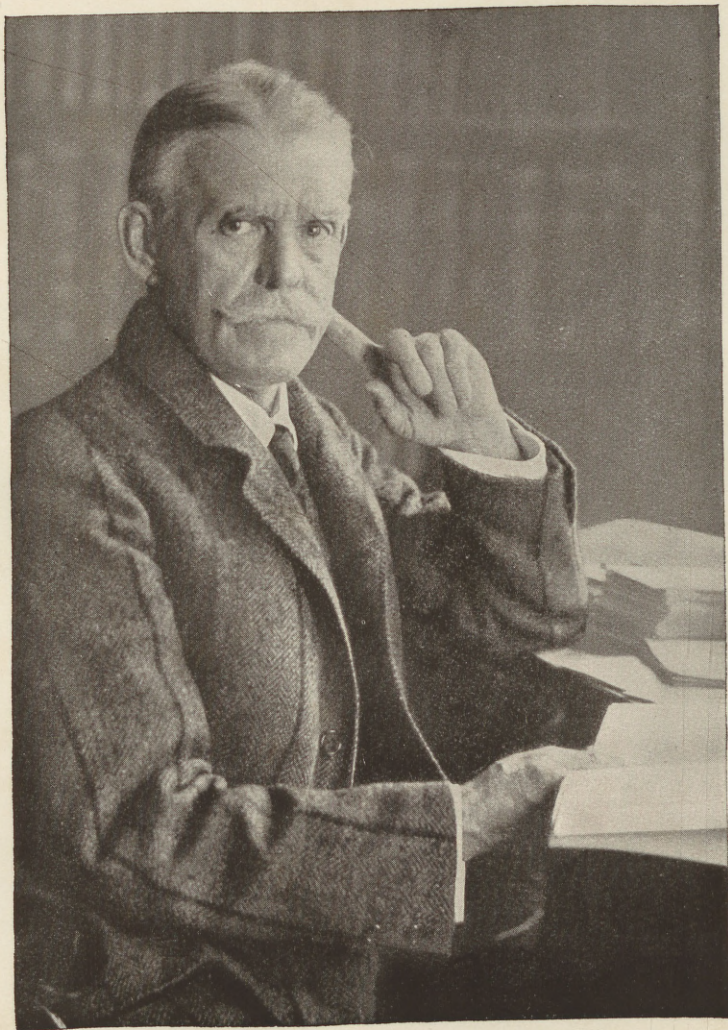






Stad-  
bücherei  
Elbing





*George Schweingrad*



DEM ANDENKEN

AN

GEORG SCHWEINFURTH

\*



Inhalt:

	Seite
GEORG SCHWEINFURTH. Von PAUL STAUDINGER, Berlin . . . . .	557
GEORG SCHWEINFURTH und die Völkerkunde. Von BERNHARD ANKERMANN, Berlin . . . . .	565
GEORG SCHWEINFURTH als Botaniker. Von J. MILDBRAED, Berlin-Dahlem . . . . .	569
GEORG SCHWEINFURTH in der Wüste. Von JOHANNES WALTHER, Halle . . . . .	573
SCHWEINFURTHS Bedeutung für die Ägyptologie. Von G. ROEDER, Hildesheim . . . . .	577

*Georg Schweinfurth*



## Georg Schweinfurth.

VON PAUL STAUDINGER, Berlin.

Am Morgen des 19. September 1925 schloß GEORG SCHWEINFURTH seine Augen für immer. So klar noch hatten sie bis kurz vor seinem Tode geblickt, daß wir, seine Freunde, hofften, er würde noch am 29. Dezember bei der Vollendung seines 89. Lebensjahres unter uns sein, ja die Vorbereitungen zu der 90-Jahr-Geburtstagsfeier waren schon von einigen Eifrigen angeregt worden. Da zeigte eine für sich nicht allzu schwere Erkrankung, daß auch das zäheste Menschenleben verhältnismäßig schnell erlöschen kann. Ein Ruf der Trauer ging durch Deutschland, ja durch die ganze gebildete Welt, selbst durch die Länder, in denen der Nationalitätenhaß jetzt so häufig den Geist sonst kluger Männer trübt und verblendet.

Es war aber auch etwas ganz Eigenes um den Nestor der Afrikaforschung gewesen. Seine epochemachende Reise in das Innere des damals so unbekanntes, wirklich dunklen Afrika, das uns Älteren noch aus der Geographiestunde als der leuchtende weiße Fleck auf der Landkarte in Erinnerung steht, lag weit über ein halbes Jahrhundert zurück.

Das Forscherglück war ihm hold gewesen, Wichtiges, völlig Neues hatte er entdeckt; das begründete wohl sein Bekanntwerden und seine Berühmtheit, aber bei so manchen anderen Entdeckungsreisenden in damaliger Zeit lagen ähnliche, ja im geographischen Sinne vielleicht noch größere Erfolge vor und doch sprach man nur kurze Zeit viel von ihnen und die Neuzeit, in der so gewaltig Erfindung über Erfindung, Entdeckung über Entdeckung, ja Kampf über Kampf hineingetobt ist, hat sie längst vergessen, nur die Fachleute kennen noch ihre Namen und Verdienste mitunter genauer, selbst das größere wissenschaftliche Publikum erinnert sich ihrer kaum flüchtig.

Wie kam es nun, daß GEORG SCHWEINFURTH eigentlich von Jahr zu Jahr berühmter wurde?

Er war dauernd ein Mehrer seines Ruhmes durch stetiges, fleißiges Forschen und Arbeiten, er ruhte nicht auf seinen Lorbeeren in der kräftigen Manneszeit aus und er rastete nicht als Greis. Ein gütiges Geschick für ihn und noch mehr für die Wissenschaft gab ihm die zähe Kraft nicht nur in einem Alter, wo die meisten schon körperlich an Leistungsfähigkeit starke Einbußen erlitten haben, noch Forschungsreisen machen zu können, sondern auch die Resultate derselben zu verarbeiten und bis in das hohe Alter hinein, selbst bis zu den Tagen seiner Erkrankung Anfang des Augustes 1925, ja sogar noch während derselben, arbeitete er täglich

weiter, beantwortete wissenschaftliche Briefe und Anfragen aus der ganzen Welt, empfing die Besuche derer, die den berühmten Mann sehen und sprechen oder ihn um Rat fragen wollten. Eine gewisse geistige Jugendfrische beherrschte ihn und so konnte er ohne seine besondere Absicht Blatt für Blatt dem Lorbeerkrans seines Ruhmes zufügen. Ein eigener Zauber ging von seiner Persönlichkeit aus, er bewahrte ihn vor dem Vergessen und machte ihn größer und größer.

Als nun doch das hehre Licht erlosch und das, was sterblich an ihm gewesen war, im herrlichen Botanischen Garten zu Dahlem, inmitten der Kinder Floras aus aller Herren Länder, die er so sehr geliebt hatte, unweit des Botanischen Museums, das seine reichen Schätze birgt, eine weihvolle Ruhestätte gefunden hatte, da waren die Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands, ja auch des Auslandes voll von Nachrufen über den großen Toten. Mehr oder weniger eingehend und richtig, nicht immer dem kritischen Urteil intimer Bekannter standhaltend, aber alle darin ausklingend, daß mit GEORG SCHWEINFURTH eine große, seltene Persönlichkeit in das Grab gesunken war.

Und so soll auch hier ein kurzer Überblick über seinen Lebenslauf gegeben werden. GEORG SCHWEINFURTH wurde am 29. Dezember 1837 in Riga als Sohn eines angesehenen und vermögenden Weinhändlers geboren. Sein Vater gehörte nicht zu den alteingesessenen Familien dieser größten deutschen Stadt der russischen Ostseeprovinzen Kurland, Livland, Estland, wie man damals das Baltikum nannte, wo sich noch am meisten das deutsche bürgerliche Leben erhalten hatte, sondern war in Wiesloch in Baden geboren und über Lübeck in Rußland eingewandert und hatte sich in Riga niedergelassen. In Riga mit seinem eigenen, aber urdeutschen Leben wuchs also GEORG SCHWEINFURTH auf und absolvierte dort Ostern 1857 das Gymnasium, reiste darauf mit seinen Eltern im Frühjahr zum ersten Male nach Deutschland und Österreich, wo sein Vater in Gastein eine Kur durchmachte. Der junge in der Ebene aufgewachsene SCHWEINFURTH sah zum ersten Male die Wunder der Alpenwelt, er muß sich auch schnell an das Bergsteigen gewöhnt haben, denn am 20. Juli 1857 bestieg er, allerdings mit 3 Führern, die Spitze des Großglockners. Er selbst schreibt: Als Achter! Jedemfalls war die Besteigung des Großglockners damals noch eine ganz besondere alpinistische



Leistung und zeugt von der Energie und dem Mute des Binnenländers.

Er hat diese Bergtour übrigens in der Carinthia, Klagenfurt 1858, beschrieben.

Nach einer Selbstbiographie bezog er im Winter 1857 die Universität Heidelberg. In seinen sonst sorgfältig zusammengestellten Akten und Diplomen konnte ich allerdings als 1. Immatrikulationsurkunde nur die vom 28. IV. 58 feststellen, wo er u. a. bei BUNSEN Chemie, bei SCHMIDT Botanik, ferner noch Zoologie, Mineralogie usw. belegt hatte. In das Jahr 1858 fällt aber schon die erste größere Reise des jungen Botanikers. Er durchwanderte die Insel Sardinien, die damals nach gewissen Richtungen hin noch wenig bekannt und nicht leicht zu durchziehen war. Erst im Jahre 1884 hat er darüber etwas veröffentlicht, und zwar in: W. BARBEY, *Florae sardoae compendium*, Lausanne 1884, und zwar unter dem Titel: *Mon excursion à travers l'île de Sardaigne*. Ferner schreibt er auch in dem schon vorher angezogenen Lebenslauf, daß er in den Ferien auch seine livländische Heimat pflanzensammelnd zu Fuß durchzogen habe. Er setzte seine Studien in München, wo er bei NAEGELI und JADLKOFER in seinem Hauptfach Botanik hörte und in Berlin, wo BRAUN, der ehemalige Direktor des Botanischen Gartens, BEYERICH in Versteinerungskunde, PETERS in Zoologie neben anderen seine Lehrer waren, fort. Schließlich promovierte er in Heidelberg als Dr. phil. „summa cum laude“, hielt sich aber noch weiter in Deutschland, speziell in Berlin, zur Vollendung seiner Ausbildung auf. Ein äußerer Umstand ließ den Plan in ihm erstehen, Afrika als Land einer botanischen Forschungsreise zu wählen. ROBERT HARTMANN, der wissenschaftliche Begleiter des bekannten Freiherrn v. BARNIM hatte auf dessen Reise in Ägypten und Nubien u. a. auch Pflanzen gesammelt, die SCHWEINFURTH zur Bearbeitung bekam, und die er bei GEORG REIMER, Berlin unter *Plantae quaedam niloticae* mit 16 Tafeln veröffentlichte. Es war das erste Mal, wie er selbst in seinem Aufsatz: *Meine Erlebnisse im Verlagsbuchhandel* hervorhebt, daß er mit einem Verlagsbuchhändler in Berührung trat. Ferner kam er natürlich in Berlin in der Gesellschaft naturforschender Freunde, zu deren Ehrenmitglieder er unter EHRENBERG am 9. XII. 1862 ernannt wurde, sowie in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, in die er am 4. April 1863 eintrat und wo HEINRICH BARTH damals den Vorsitz führte, gerade mit diesen Afrikaforschern und anderen Reisenden in Berührung. So dachte er selbst an eine botanische Erkundungsreise in die Nilländer, und er konnte diesen Vorsatz schon Ende 1863 zur Ausführung bringen, da unterdessen sein Vater gestorben war und ihm seine Mutter 10 000 Rubel, also nach damaligem Gelde ca. 30 000 Mark von seinem Erbteil überwies. Hoffnungsfreudig betrat er dann am zweiten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1863 in Alexandrien zum ersten Male den afrikanischen Boden in Ägypten, dem

Land, das ihm beinahe eine zweite Heimat für lange Zeit wurde. Auf die nun folgende Reise, auf der er sich die „afrikanischen Sporen“ voll verdiente „und auf der er den Befähigungsnachweis“ für Reisen großen Stils in Innerafrika ganz erbrachte, soll hier jetzt nicht näher eingegangen werden.

Viel hat er darüber in einzelnen Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften, in Briefen an Fachgelehrte usw. veröffentlicht, man findet darüber das Nähere in seinen eigenen Literaturangaben und das Hauptsächlichste in dem 1922 bei Hoffmann & Campe, Hamburg-Berlin, erschienenen Buch: *Auf unbetretenen Wegen in Ägypten*. Es war ein glücklicher Gedanke des greisen Autors, in einem hübsch ausgestatteten Buche dem größeren wissenschaftlichen Publikum eine Anzahl von Aufsätzen und Arbeiten wieder zugänglich zu machen, die oft an versteckter Stelle und nicht mehr vorhandenen Zeitschriften erschienen waren. Nur kurz seien die Titel der einzelnen Kapitel in dem zuletzt erwähnten Werke angegeben: 1. Reise an der Küste des Roten Meeres von Kosser nach Suakin. An der nubischen Küste. In Suakin und Rückfahrt nach Kosser. 2. Ausflüge und Bergbesteigungen bei Kosser am Roten Meer. 3. Die ältesten Klöster der Christenheit. 4. Ein alter Staudamm aus der Pyramidenzeit. 5. Eine römische Wüstenstadt und die Steinbrüche am Mons Claudianus. 6. Die Gräber der Uräthiopien. 7. Die neuen Versuche mit den alten Goldbergwerken der Ägypter. Wir erfahren daraus, welche Gegenden er durchzog.

Von anderer Seite in diesem Hefte wird ja näher auf die botanischen Ergebnisse der Reisen SCHWEINFURTHS, also auch auf der ebengenannten eingegangen werden, indessen man ersieht schon aus der flüchtigen Inhaltsangabe, welche Fülle des Wissenswerten in diesem einen Buche geboten ist, aber es soll noch hinzugefügt werden, daß ihn schon diese erste größere Reise von Suakin landeinwärts nach Kassala und Gallabat und weiter nach Chartum am Nil und von dort wieder nach Ägypten brachte. Im Sommer 1866 begab er sich auf die Heimreise, und mit einigen Schwierigkeiten, die der damalige preußisch-österreichische Krieg verursachte, kam er über Wien zu den Seinen nach Riga. SCHWEINFURTH hatte gezeigt, was er leisten konnte, eine ausgezeichnete große Pflanzensammlung war von ihm mitgebracht worden, die Augen der wissenschaftlichen Welt richteten sich auf ihn. Er hatte sich Sprach- und Landeskenntnisse angeeignet.

Was Wunder, daß er, der nach einer Ruhepause von 2 Jahren wiederum den dunklen Erdteil betreten wollte, um seine Forschungen im Nilgebiet fortzusetzen, von der „Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen“, deren Mittel die Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu vergeben hatte, diese auf besondere Fürsprache von GOTTFRIED EHRENBERG, ALEXANDER BRAUN und EMIL DU BOYS-REYMOND auf 5 Jahre für



seine neue Reise bewilligt bekam! Die ihm dabei gestellte Hauptaufgabe bezog sich auf die botanische Erforschung des Bahr-el-Ghasalgebietes, aber natürlich sollten dabei auch geographische, andere naturwissenschaftliche und ethnographische Erkundungen nicht vernachlässigt werden. Und so setzte GEORG SCHWEINFURTH bereits wieder im Juli des Jahres 1868 in Alexandrien, versehen mit einem Empfehlungsschreiben der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, seinen Fuß auf afrikanischen Boden, um seine denkwürdige Reise mit Unterstützung der vizeköniglich-ägyptischen Regierung anzutreten. Zu bekannt ist diese, als daß es nötig wäre, hier in dieser für einen wissenschaftlichen Leserkreis bestimmten Zeitschrift näher darauf einzugehen. Sein Werk darüber: *Im Herzen von Afrika*, erschien 1874 in der ersten deutschen Ausgabe bei F. A. Brockhaus, Leipzig, und etwas früher allerdings in englischer bei Sampson Low, Marston Low, and Searle, London 1874, die das ursprüngliche Autorenrecht von SCHWEINFURTH erworben hatten, dann kam es in französischer, italienischer, ja selbst türkischer Sprache und in einer deutschen Volks- und später Jubiläumsausgabe heraus.

Aber nun kurz zu der Expedition selbst.

Ein reicher Erfolg war GEORG SCHWEINFURTH beschieden. Er zog mit einer Karawane nubischer Elfenbeinhändler zunächst in noch wenig bekannte Gegenden, um schließlich in Teile von Innerafrika zu gelangen, die noch nie vom Fuß eines Europäers betreten waren und von denen wir noch keinerlei Kunde hatten. Es können hier an dieser Stelle nicht die kleineren und größeren geographischen Entdeckungen und Erkundungen aufgezählt werden, die SCHWEINFURTH bei dieser Reise machte, auch führt es zu weit, die Tiere und Pflanzen zu nennen, die als neu oder nur wenig bekannt aufgefunden wurden, oder gar alle die Völker zu schildern, mit denen der Forscher in nähere Berührung trat. Es geschieht dies wohl in einem, den ethnologischen Ergebnissen der Reisen SCHWEINFURTHS gewidmeten Sonderkapitel. Es soll indessen auch hier nochmals auf das Werk hingewiesen werden, worin SCHWEINFURTH im gewandten, fesselnden Stil nicht nur den äußeren Verlauf der Reise, sondern auch alle wissenschaftlichen Ergebnisse festlegt; den Text begleiten und erläutern von ihm selbst geschickt ausgeführte Zeichnungen und geben ihm einen ganz besonderen Wert. Gerade diese zeichnerische Begabung des Forschers hat ihn bei allen seinen Arbeiten und Reisen stark unterstützt und so viele Erfolge für die Wissenschaft gezeitigt. Anstatt längerer Erklärungen fügte er oft auch im Texte von Briefen Zeichnungen oder Aquarelle bei, die bei seiner künstlerischen Begabung die besten Erklärungen gaben. Meisterlich und klar ist die Schilderung von Land und Völkern, von Tier- und Pflanzenwelt. Von Chartum aus begann die Reise. Namen von Völkerschaften wie Baggara-Araber, Schilluk- und Dinka-Neger, Bongo, Nuër mit Unterstämmen und

andere mehr treten uns entgegen und schließlich die Niam-Niam oder A-Sandeh. Er gelangte in das Land der „Monbuttu“<sup>1)</sup>, um mich an SCHWEINFURTHS erste Schreibweise zu halten, und kam an den Hof des Munsä, dessen Porträt sowie seine Palasthütte und Umgebung sein Stift so meisterlich uns übermittelt hat. Es war ein Glanzpunkt seiner Reise und noch epochemachender gestaltete sich sein Zusammentreffen mit den Akkazwergen, von denen er die erste genauere Beschreibung gab. Die sagenhaften Erzählungen des Herodot und die Mitteilungen aus alten afrikanischen Reisewerken über das Vorkommen von Zwergvölkern wurden dadurch bestätigt. Seit SCHWEINFURTH sind natürlich viele Nachrichten über die Zwergvölker Afrikas und speziell des Kongourwaldes, für die man allein in jenen Gegenden Dutzende von verschiedenen Namen hat, nach Europa gekommen, doch er war es, der die ersten genaueren Berichte brachte. Aber der Forscher erreichte auch einen rätselhaften Strom, der nicht zum Flußgebiete des Nils gehörte, den Uëlle. Wohin floß er, wohinein ergoß er sich schließlich? LIVINGSTONE hatte auf seinen Forschungsreisen den Lualaba entdeckt, aber er meinte, daß dieser in den Gazellenfluß mündete, also die eigentliche Quelle des Nils sei, und STANLEY stimmte dem nach seiner ersten Reise gewissermaßen zu. Aber sein epochemachender, gewaltiger Zug durch Afrika, der zu der Entdeckung des schließlich nach dem Westen fließenden Hauptlaufes des Kongo führte und der viele falsche Mutmaßungen über die Flußsysteme in Innerafrika über den Haufen warf, sowie auch Klarheit über den Lualaba brachte, ließ ihn seinen Irrtum erkennen, und WILHELM JUNKER, der auf 1200 Kilometer die Wasserscheide zwischen Nil und Kongo festlegte, konnte die letzten Zweifel über die Zugehörigkeit des Uëlle zum Kongoflußgebiet beseitigen. Indessen nicht immer war das Glück dem Reisenden hold. Nachdem er schon einmal dem schweren Geschick, durch ein durch Blitzzündung entstandenes Feuer im ersten Teil seiner Reise seine Ausrüstung zu verlieren, entgangen war, raubte ihm am 1. Dezember 1870 ein Lagerbrand die Ausrüstung, die neuen Sammlungen, Tagebücher, Skizzen, meteorologischen Aufzeichnungen, Reisejournale, Körpermessungen, linguistische Notizen usw. Kurz die Arbeit einer schweren Zeit. Doch der Verlust drückte ihn nicht nieder; und was er dennoch heimbrachte, das bezeugt sein Werk.

Durch diese Reise war der Name SCHWEINFURTH bekannt geworden, aber er sorgte dafür, daß er auch bekannt blieb! Unermüdlich arbeitete er weiter. 1874 wählte er die große Oase von el Chargeh zum Ziele seiner Arbeit und traf auf dem Rückwege mit der von GERHARD ROHLFS geleiteten Expedition zur Erkundung der libyschen Wüste zusammen. 1875 durchforschte er eingehend geo-

<sup>1)</sup> In seiner Jubiläumsausgabe schreibt er „Mangbattu“. Es gibt aber auch noch andere Schreibweisen dieses Volkes, auf die ich hier nicht eingehe.



logisch und botanisch in 10 Reisen Tausende von Kilometern der östlichen Wüste. Hierzu hatte er ebenfalls Unterstützung vom preußischen Kultusministerium bekommen. Auch das westliche Niltal durchwanderte er, und immer war das Resultat ausgezeichnete Karten und hervorragende botanische, bzw. geologische und paläontologische Sammlungen. 13 Jahre lebte er in Kairo und führte von dort aus seine Reisen, so z. B. 1880 nach dem Libanon, 1881 mit EMIL RIEBECK nach der Insel Sokotra und der süd-arabischen Küste, 1882 nach Oberägypten, wie so oft auf Kamelen aus. Im selben Jahre drohte ihm durch die durch den Arabi-Pascha-Aufstand aufrührerisch gewordene Bevölkerung in Alexandrien mit anderen Europäern eine gewisse Gefahr. 1888 gab er seine Wohnung in Kairo auf; er bekam für sich und zur Aufstellung seiner Herbarien das obere Stockwerk von dem früheren „Steuerhäuschen“ im alten botanischen Garten, Ecke Grunewald- und Potsdamer Straße vom Kultusministerium zugewiesen. Hier lebte er bis zum Abbruch des Gebäudes bei der Verlegung des botanischen Gartens nach Dahlem und erhielt dann unweit von der früheren eine Wohnung im Hause Kaiser-Friedrich-Straße 8 III, in welcher er starb. Für seine in 102 Schränken untergebrachten Herbarien wurden ihm in Dahlem zwei Zimmer auch zum Arbeiten eingeräumt. Jedoch verbrachte er damals nur die Sommermonate in Berlin. Im Winter zog es ihn immer wieder nach Ägypten oder Nordafrika. In die Winter- und Frühjahrsmonate von 1888/89 fällt eine Sammelexkursion nach Yemen. Wenige Monate vor seinem Tode zeigte er mir bei Gelegenheit die Tagebücher über diese Reise. Hochinteressante und wichtige Skizzen von Gebäuden, Landschaft usw. ließen auf einen Blick erkennen, daß hier, wie auch in anderen Tagebüchern und schriftlichen Aufzeichnungen SCHWEINFURTHS, noch ungehobene Schätze ruhen, deren Bergung durch Veröffentlichung einen großen Gewinn für die Wissenschaft bedeuten würde. In den Jahren 1891—94 bereiste SCHWEINFURTH den an Italien unter dem Namen Colonia Eritrea gekommenen Teil von Nordabessinien, teils allein, teils mit MAX SCHOELLER, ALFRED KAISER und ERNST ANDERSEN. Von 1902 bis 1907, zu einer Zeit, als die Eolithenfrage die Gemüter der Prähistoriker und Paläontologen erregte und die schließlich solche Auswüchse annahm, daß extreme Anhänger derselben beinahe in jedem Feuer- oder Kieselstein, von dem einige Stückchen abgesprengt waren, einen „Eolithen“ sahen, durchsammelte er Ägypten, besonders die Höhen und Steinflächen beim alten Theben (Luksor) nach Steinwerkzeugen, und er brachte eine große Anzahl „wirklich echter“ mit schöner Jahrtausendalter Patina mit. Dasselbe tat er in Sizilien und Tunesien. 40 staatliche und private Museen wurden von ihm bedacht.

1901, 1906 und 1908 hielt er sich in Algier und Tunesien auf, nie kam er ohne größere Sammlungen heim. 1909 hatte er in den Wüstentälern von

Assuan uralte Grafitto-Zeichnungen von Tierbildern aufgenommen und dabei paläolithische Steinwerkzeuge aus Quarzit entdeckt. Aus Ägypten brachte er überhaupt vieles nach Deutschland. Pflanzliche Reste, die sich in Gräbern unter den Totenbeigaben fanden, Ackergeräte und sonst wenig beachtete Gegenstände aus dem alten und neuen Ägypten für verschiedene Völkerkundemuseen und anderes mehr.

1912—13 verbrachte er den Winter in Mentone und im Winterhalbjahr 1913/14 weilte er zum letzten Male im Lande der Pharaonen, in dem er gewissermaßen einer der größten Bürger war. Er verließ es am 14. Mai 1914. Der Krieg vereitelte fernere Reisen nach dem Süden und seinen 80 jährigen Geburtstag feierte er am 29. Dezember 1916 in Partenkirchen-Garmisch, die reine Schneeluft Oberbayerns ebensogut vertragend, wie das milde Klima Afrikas. Er hatte dort in den Bergen „Sonne“, und die fehlte ihm am meisten in unsern häufig trüben, regnerischen Herbst-, Winter- und Frühlingsmonaten in Berlin, was er oft beklagend während des letzten Jahrzehnts seines Lebens hervorhob.

Es soll nun noch auf Einzelheiten im Leben des großen Gelehrten eingegangen werden.

1876 wäre beinahe seiner freien Reisetätigkeit eine große Beschränkung auferlegt worden. Er bekam vom sächsischen Unterrichtsministerium eine Berufung als ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Geographie der Universität Leipzig als Nachfolger von PESCHEL. SCHWEINFURTH hat diese Berufung ausgeschlagen, und wer ihn wirklich näher kannte, wird sagen, daß dies ein sehr richtiger Schritt von ihm war. Er hätte sich kaum als Hochschullehrer besonders geeignet und er wäre seiner Forschertätigkeit, namentlich der botanischen Wissenschaft, durch Annahme dieses Amtes mehr oder weniger entzogen worden. GEORG SCHWEINFURTH war kein großer Redner bei Vorträgen in größerem Kreise; so klar er schreiben konnte, so schwer verständlich hörten sich manchmal seine originellen Ideen vor einem größeren Publikum an, und nicht immer sprach er fließend. Als 12jähr. Knabe lauschte ich den Worten des damals so populären Afrikareisenden GERHARD ROHLFS, eines angeheirateten Neffen SCHWEINFURTHS und 4 oder 5 Jahre später ging ich mit meinem Vater in großer Spannung nach dem Zwinger in Dresden, wo SCHWEINFURTH von seinen seltenen Entdeckungen sprechen sollte. Es war das erste Mal, daß ich SCHWEINFURTH sah, nicht ahnend, daß das Schicksal mich später so nahe mit ihm zusammenbringen sollte. Ein kleines Mißgeschick machte ihn damals wohl bei seinen Ausführungen etwas befängener. Der König ALBERT von Sachsen war pünktlich zu dem Vortrage des großen Reisenden erschienen. Dieser traf indessen infolge eines Mißgeschicks oder Mißverständnisses erst mit ganz erheblicher Verspätung ein, aber geduldig wartete der König mit seinem Gefolge und verdienter Beifall wurde



SCHWEINFURTH auch hier zuteil. Doch einmal habe ich ihn glänzend reden hören, als er eine große Menge von Zuhörern mit sich fortriß und ihm zum Teil frenetischer Beifall lohnte. Es war am 23. September 1886, als er in der Vollversammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin im damaligen Zirkus Renz in seinem Vortrage: Europas Aufgaben und Aussichten im tropischen Afrika für die Männer eintrat, welche draußen in den noch jungen deutschen Kolonien ihr Leben und Können einsetzten und die, weil sie für die koloniale Sache arbeiteten, damals noch von einer Anzahl Unverständiger oder schlecht Unterrichteter befehdet oder bespöttelt wurden. SCHWEINFURTH hat gewissermaßen nicht aktiv in der deutschen Kolonialbewegung gestanden, aber mit klarem Blicke doch erkannt, wie wichtig dieselbe für Deutschland sei und ihr deshalb immer sein Interesse zugewendet. In einer am 17. August 1889 von der Abteilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft im Architektenhause veranstalteten Protestversammlung gegen die Übergriffe Englands den deutschen Kolonialbestrebungen gegenüber und der Mißachtung der Bestimmungen der Kongokonferenz durch Großbritannien fand er unter dem Thema „Deutschlands Verpflichtungen EMIN PASCHA gegenüber“ schöne Worte. Er ist auch Ehrenmitglied der deutschen Kolonialgesellschaft gewesen.

In den durch kaiserlichen Erlaß geschaffenen Kolonialrat war GEORG SCHWEINFURTH im Jahre 1891 berufen worden, und er nahm an den Sitzungen eifrig teil. Als im Jahre 1904 aus dem Schoße des Kolonialrat die Kommission zur landeskundlichen Erforschung der deutschen Schutzgebiete errichtet und der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes bzw. dem Reichskolonialamt zugeteilt wurde, da durfte auch SCHWEINFURTH nicht mit seinem Rate fehlen und beinahe rührend ist die Karte von ihm an den Schreiber dieser Zeilen, worin er bittet, sein Fernbleiben von einer der letzten Sitzungen wegen verschiedener gesundheitlicher Unpäßlichkeiten zu entschuldigen.

Reiche wissenschaftliche Ehrungen sind während seines langen Lebens SCHWEINFURTH zuteil geworden. Er gehörte 64—66 wissenschaftlichen Gesellschaften an, ganz genau läßt sich die Zahl trotz der Sammlung aller Diplome, die SCHWEINFURTH mit seinem großen Ordnungssinn aufhob und in einem Band vereinigte, nicht feststellen. Von 32 Vereinen und Körperschaften war er zum *Ehrenmitglied* ernannt worden, in 18—20 zum korrespondierenden Mitgliede. Unter den wissenschaftlichen und in einigen Fällen auch gemeinnützigen Gesellschaften, die ihn zum Ehrenmitglied erwählten, befinden sich die namhaftesten in Betracht kommenden des In- und Auslandes. Die Zahl ist so groß, daß eine Aufzählung ermüden würde. Beinahe alle Kulturstaaten Europas, auch südamerikanische sind in den Listen vertreten. Ein Diplom ließ sich nicht in den vorhererwähnten Band einreihen, da die Dimensionen zu groß waren

und es selbst ein Riesenblatt für sich ausmacht. Es ist das ihm im Dezember 1913 von der Société Khédiviale de Géographie anlässlich seines 50jährigen Aufenthaltes in Ägypten in Leopardenfell gebundene Pergamentblatt mit reizenden Aquarellen aus seinem Forscherleben. Ein schönes, künstlerisches, exotisches Stück! In Ägypten ist natürlich SCHWEINFURTH besonders geehrt worden. Er war der erste Präsident der auf Vorschlag von HEINRICH BRUGSCH Pascha im Jahre 1875 vom Khediven ISMAIL gegründeten geographischen Gesellschaft von Kairo, womit damals ein namhaftes Gehalt verbunden war, das er indessen nur für Repräsentationen ausgab. Nicht minder aber wurde er in Italien geschätzt, dies bezeugt die Ernennung zum Ehrenmitgliede einer Anzahl erster dortiger Gesellschaften und die Verleihung des Ordens der Krone Italiens, den er in seiner höchsten Stufe, der eines Großoffiziers, erhielt. Dieser Umstand brachte dem Gelehrten einmal die gelungene Überraschung, daß er vor dem Hotel in Genua, in dem er abgestiegen war, einen Doppel-Ehrenposten bei seinem Ausgang vorfand. Er zog es vor, dann „inkognito“ zu reisen. Auch von Rumänien, Österreich, Belgien, Türkei empfing er hohe und sehr hohe Ordensauszeichnung, und von deutschen aus Weimar mit eigenhändigem Handschreiben vom Großherzog CARL ALEXANDER bereits im Jahre 1874 den Orden vom wachsamem Falken und später auch höhere preußische Dekorationen. Orden bei einem Gelehrten zu nennen, mag überflüssig erscheinen. Es gab und gibt eine Anzahl von Gelehrten und Forschungsreisenden, die reichgeschmückt mit solchen sind, aber es soll bei SCHWEINFURTH hervorgehoben werden, daß er nur „Privatgelehrter“ war (den Titel „Professor“ bekam er 1880 vom König von Preußen verliehen) und sich *nie* nach Titel und Orden gedrängt hat, auch wenig mit Vorträgen an die Öffentlichkeit trat. Wohl darf man aber die Zahl der ihm von wissenschaftlichen Gesellschaften verliehenen Medaillen aufzählen, um so mehr als diese in Zeiten schwerer finanzieller Not in Deutschland der geographischen Gesellschaft zu Berlin übergeben wurden.

Er erhielt 1874 von der Königlich Geographischen Gesellschaft in London die große goldene Gründermedaille, in eben diesem Jahre auch die goldene Medaille der geographischen Gesellschaft von Paris und Rom, dann die silberne GALILEI-Medaille vom Museo Fisico e storia naturale in Florenz, später die goldenen Medaillen der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig (EDUARD VOGEL-Medaille), der Gesellschaft für Erdkunde Berlin (GUSTAV NACHTIGAL-Medaille), der schwedischen Anthropologischen und Geographischen Gesellschaft (VEGA-Medaille), erst 1909 die goldene LEIBNIZ-Medaille der preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1916 kam noch zu seinem 80jähr. Geburtstag die KIRCHENPAUER-Medaille in Silber von der geographischen Gesellschaft in Hamburg und das silberne Anerkennungszeichen des Märkischen Provinzialmuseums dazu. Man sieht,



daß er im Auslande viel *eher* „geehrt“ wurde als in Deutschland, wie er auch, wohl infolge eines Übersehens, erst in den letzten Lebensjahren zu der Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin gelangte. SCHWEINFURTH war für ungesucht erhaltene Ehrungen und Anerkennungen sehr empfänglich. Sie bereiteten ihm eine innere Freude. Ganz besonders stolz war er aber über ein auf Pergament ausgeführtes Glückwunschsreiben der deutschen Ägyptologen zu seinem 80jähr. Geburtstag, die, 35 an der Zahl, unter Führung von ERMAN ihm ihren Dank und Glückwunsch aussprachen, „daß er ihren Gesichtskreis erweitert“ habe. Er betrachtete dies als die hervorragendste Ehrung! Gelegentlich der Vollendung seines 84. Lebensjahres erhielt er als Glückwunschsreiben sogar einen „echten Papyrus“. Doch dieser war nicht an den Sümpfen des Nils, sondern im botanischen Garten zu Dahlem gewachsen, in Berlin verfertigt und kunstvoll von SCHÄFER und MÖLLER in Hieroglyphenschrift ausgeführt worden. Anlässlich der Vollendung seines 80. Lebensjahres wurde ihm noch ein anderer von ihm selbst auf die Anfrage, womit man ihm eine Freude zu machen vermöge, geäußelter Wunsch erfüllt: Sein längst vergriffenes Werk: *Im Herzen Afrikas*“ konnte neu herausgegeben werden und erschien in der bekannten, würdigen Form bei F. A. Brockhaus in Leipzig. Eine kleine Zahl seiner Freunde und Verehrer hatte sich vereinigt und die Mittel zusammengebracht, um ihm diesen Wunsch, wodurch der Wissenschaft ein neuer Dienst geleistet wurde, zu erfüllen und dank dem Opfersinn auch in schwerer Kriegszeit und Eintreten von hoher und höchster Seite an amtlicher Stelle war es gelungen.

Mancherlei Auszeichnungen anderer Art fielen ihm in seinem Leben noch zu. So ernannte ihn 1913 die medizinische Fakultät der Universität Heidelberg zum Dr. h. c. Im September 1876 weilte er in Brüssel als Gast des weit ausschauenden Königs LEOPOLD II. von Belgien, um an der Konferenz teilzunehmen, die eine großzügige Erforschung von Afrika ins Leben rufen sollte und die schließlich zur Gründung des Kongostaates führte. Dem deutschen Antisklavereikomitee gehörte er ebenfalls, wie so mancher anderen Unternehmung, an.

Was hat nun GEORG SCHWEINFURTH der Nachwelt an Werken hinterlassen?

Die hauptsächlichsten großen und kleineren Reisen SCHWEINFURTHS sind schon erwähnt worden. Es durfte nicht auf die Einzelheiten seiner Entdeckungen eingegangen werden, indessen auch seine gedruckten Veröffentlichungen alle aufzuführen, würde allein ein kleines Büchlein ausmachen; aber ebenso wie er eine kurze, wenn auch nicht ganz vollständige Selbstbiographie geschrieben hatte, so gab er selbst ein Literaturverzeichnis aller seiner gedruckt erschienenen Arbeiten unter dem Titel: *Veröffentlichte Werke, Landkarten, Aufsätze und Briefe 1858—1916* von Professor Dr. G. SCHWEINFURTH heraus.

Einen großen Dienst hat er damit all denen, die sich mit wissenschaftlichen Forschungen befassen wollen, die die von SCHWEINFURTH bereisten Gebiete betreffen, geleistet. Beinahe unmöglich wäre es ohne diesen Leitfaden, die Quellen zu finden, denn außer seinem großen Reisewerke hat SCHWEINFURTH hauptsächlich nur längere oder kürzere Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften und Tageszeitungen der verschiedensten Art geschrieben, einige wenige noch besonders genannte selbständig erschienene Werke ausgenommen.

Er teilt das von ihm Herausgegebene folgendermaßen ein:

1. Erdkunde und Reisebeschreibung von 1858 bis 1914 mit 141 Nummern. Darunter fallen die schon erwähnten zum Teil mehrfachen Ausgaben in verschiedenen Sprachen seines Werkes: *Im Herzen von Afrika*. Die 1918 herausgekommene Jubiläumsausgabe ist jedoch noch nicht dabei. Als selbständiges Buch sei noch das mit FR. RATZEL bei F. A. Brockhaus herausgegebene Werk: *Emin Pascha, eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten Dr. EMIN PASCHAS aus den ehemals ägyptischen Äquatorialprovinzen* hervorgehoben.

Abteilung II führt die Landkarten an, 46 an der Zahl.

Der Reigen beginnt mit einer phytogeographischen Karte der Umgegend von Straußberg (1861), aber dann kommt schon 1865 eine Karte des Soturba-Gebirges!

Kapitel III ist der Botanik, seinem Hauptfach, gewidmet. Von 1860—1914 gehend, gibt es 85 Nummern an, darunter selbständige Werke z. B. 1867: *Beitrag zur Flora Äthiopiens*, GEORG REIMER, Berlin, mit einer Anzahl von Botanikern gemeinsam verfaßt, ferner: *Reliquiae Kotschyanae* (G. REIMER). Dann mit P. ACHERSON: *Illustration de la Flore d'Égypte* als selbständiger Band der *Mémoires de l'Institut Égyptien*, LE CAIRE 1887 über „Sammlung arabisch-äthiopischer Pflanzen aus dem Bull. de l'Herb. Boissier, Genève von 1894—99 und mit VOLKENS noch eine Liste der von dem Prinzen DEMETER und NIKOLAS GHKA-COMANESTI im Somaliland gesammelten Pflanzen (Bukarest 1897).

Unter IV. die Zoologie finden wir nur 3 Arbeiten, darunter eine über „Das Wunderpferd“ (Umschau 1904). Dann steht V. Geologie mit 13 und VI. Steinzeit mit 31 Abhandlungen verzeichnet.

Unter Abschnitt VII ist die Archäologie und alte Geographie untergebracht und zeigt 51 Nummern. Dann folgt VIII. die Völkerkunde mit 19 Anführungen, darunter das 1875 bei F. A. Brockhaus verlegte Werk: *Artes africanae* mit 21 lithographischen Tafeln als bahnbrechender Anfang auf diesem Gebiete. Die Linguistik IX. nennt zwar nur 4 Veröffentlichungen, aber dabei ist das hochbedeutende selbständige Werk: *Arabische Pflanzennamen aus Ägypten, Algerien, Jemen*, 232 S. 4°, Dietrich Reimer, Berlin 1912.

Abschnitt X. Politik und Koloniales beginnt



mit einem unnummerierten Konvolut: 1877—1888 zahlreiche Berichte aus Kairo in der Kölnischen Zeitung, dann liest man noch bis 1915 von 27 Einzelschriften, darunter befindet sich der schon erwähnte Vortrag in der deutschen Naturforscherversammlung und schließlich 1915 eine Skizze: „Vom beliebten und unbeliebten Deutschen“ (Stüdt. Monatshefte), eine Betrachtung während des Krieges. Den Schluß machen XI. 8 Nekrologe, eine für die lange Lebensdauer und den großen Bekanntenkreis SCHWEINFURTHS nur kleine Zahl. Im ganzen sind also 428 Publikationen und Artikel verzeichnet.

Indessen auch von 1916 an ruhte seine Feder nicht. („Vom *Rosten*“ derselben kann man bei GEORG SCHWEINFURTH nicht sprechen, denn er benutzte in den letzten Jahren immer selbst-geschnittene Putenfedern, früher wohl auch Gänsefedern. Er schrieb, wie es ja vielfach jetzt, namentlich in wissenschaftlichen Kreisen üblich ist, in lateinischen Buchstaben, aber er hat sich viele Jahre vorher der früher viel weiter als jetzt in Europa verbreiteten sog. gotischen Schriftzeichen, die wir kurz deutsche Schrift nennen, bedient). Die große Neuausgabe seines Hauptwerkes 1918, die ihm viel Arbeit machte, ist schon genannt. 1922 kam von ihm das schon ebenfalls angeführte Sammelwerk aus eigenen verschollenen Abhandlungen und Aufzeichnungen: Auf unbetretenen Wegen in Ägypten bei Hoffmann & Campe, Hamburg-Berlin, heraus. Das Erscheinen dieses Werkes entsprach einem wissenschaftlichen Bedürfnis. SCHWEINFURTH hat viel für allerhand Tageszeitungen und populäre Zeitschriften geschrieben. So verdienstlich auch Artikel in diesen zur Belehrung, Aufklärung und Interessenweckung des größeren Publikums sind, für die Wissenschaft ist ihr Inhalt meistens verloren oder nur sehr schwer zugänglich. Zeitschriften, d. h. auch *nicht wissenschaftliche* werden ja schließlich, wenn auch selten, noch gebunden, aber wer sammelt Zeitungsausschnitte, und wie lange hält sich das jetzige Holzstoffpapier! Daher wurde das eben bezeichnete Buch, von dem er noch vom Krankenstuhl aus eine Neuausgabe leitete, freudig begrüßt. Er brachte darin einen Lebenslauf, ein sehr interessantes Vorwort und ein originelles Kapitel, das seine Erlebnisse im Verlagsbuchhandel schildert, ebenso wie er schon gelegentlich des Jubiläums der Firma F. A. Brockhaus darüber etwas veröffentlichte. Die zum Teil humorvollen Schilderungen wird jeder mit Vergnügen lesen. Z. B. Spaziergänge eines Naturforschers im Verlagsbuchhandel (zum 80. Geburtstag von GEORG SCHWEINFURTH), Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 297, 22. XII. 1916. Indessen noch andere kleine Aufsätze sind seit 1916 erschienen und für eine größere Arbeit von anderer Seite über die Gartenpflanzen im alten Ägypten hat er einen Hauptteil des Materials geliefert. Und für die Festschrift für EDUARD SELER (1922) brachte er die so wichtige Abhandlung „Was Afrika an Kulturpflanzen Amerika zu verdanken hat.“

Die schriftlichen Arbeiten eines Gelehrten bestehen jedoch oft zum wenigsten im Bücherschreiben. Die Beantwortung von brieflich gestellten wissenschaftlichen Fragen nimmt, wie jeder im Leben Stehende weiß, viel Zeit. Und umsomehr bei einem Manne wie SCHWEINFURTH mit seinem Weltruf und seinen zahllosen Bekannten. Was er auf diesem Gebiete bei seiner entgegenkommenden Art geleistet hatte, ist sehr groß, zumal seine Zeit in den letzten Jahren auch noch durch die vielen persönlichen Besucher und einen großen Privatbriefwechsel mit Verwandten stark in Anspruch genommen war.

Angekommene Briefe registrierte er sorgfältig in Bände ein. Er führte genaue Tagebücher und in den letzten Lebensjahren zeichnete er auch darin jeden Besuch, der ihn interessierte, ein. Man brauchte in Zweifelsfragen nur einen Namen zu nennen und er konnte mit Hilfe seines Registers bald feststellen, wann der oder jener zuletzt bei ihm war. Nun sei schließlich noch ein Rückblick über den Lebensgang dieses seltenen Mannes gegeben, soweit dieser nicht schon aus dem früher mitgeteilten hervorgeht.

GEORG SCHWEINFURTH war als Sohn von Eltern deutscher Abstammung in Riga geboren, ursprünglich russischer Staatsuntertan. Er verlebte die ganze Jugend in der alten baltischen Handelsstadt, seine ganze nähere Verwandtschaft befand sich ursprünglich dort und so liegt es nahe, daß er an seiner livländischen Heimat hing und manche Eigenart von dort mitgenommen hatte. Wiederum aber hatte er in Deutschland seine Hochschulbildung genossen, in Berlin bis zum Antritt seiner Reisen wissenschaftlich gearbeitet, von Preußen aus die moralische und materielle Unterstützung zu seiner großen Reise erhalten. Da lag es, als das geeinigte mächtige Deutschland erstand und die Verhältnisse in seiner engeren Heimat ungünstiger für das Deutschtum wurden, nahe, daß er wieder Bürger des großen Reiches werden wollte, dem sein Vater entstammte und wo seine ganzen Interessen gipfelten. So ließ er sich denn im Jahre 1879 als Reichsdeutscher von Kairo aus naturalisieren. SCHWEINFURTH hatte nach manchen Richtungen eine Vorliebe für manches Englische, Französische und Fremdländische; er schätzte italienische Freunde, war als halber ägyptischer Bürger natürlich etwas kosmopolitisch geworden, aber doch bei tieferen Fragen ein guter Patriot und großdeutscher Bürger. Dies zeigte sich auch im Kriege und in der traurigen Nachkriegszeit.

Aus vermögendem Hause stammend, hat er lange Jahre ein sorgenloses Leben führen können. Auch sein Werk brachte ihm eine erhebliche Summe; so erhielt er beispielsweise von SAMPSON LOW in London allerdings für alle Ausgaben den Preis von 2000 £ (in den 70er Jahren war das ein nicht unbedeutendes Vermögen!). Als er am 1. Juli 1888 seinen Wohnsitz dauernd nach Berlin verlegte, um allerdings in der Winterszeit immer wieder nach Ägypten zurück-



zukehren oder andere Reisen in südlichen Gegenden zu unternehmen, da wurde ihm das schon erwähnte Steuerhäuschen im alten botanischen Garten für sich und seine Herbarien vom preussischen Kultusministerium zugewiesen, nach dessen Abbruch 1909 erhielt er die schon genannte andere Wohnung. Für Überlassung seiner Sammlungen und Bibliothek erhielt er vom Staate aus verschiedenen Fonds eine Rente, die ihm ein sorgenfreies Leben gestattete und diese sowie das Jahreseinkommen, welches er aus einer Familienstiftung<sup>1)</sup>, die sein verstorbener Bruder in Riga gemacht hatte, bezog, erlaubten es ihm sogar bei aller Bescheidenheit seines im Essen und Trinken mäßigen Lebens gewissermaßen als Grandseigneur nach manchen Richtungen hin aufzutreten und zu reisen. Der Krieg brachte indessen den Fortfall der russischen Rente. Nach der Besetzung Rigas durch die Deutschen konnte er sie allerdings nochmals empfangen, aber dann hörte sie gänzlich auf. Die Entbehrungen, die uns die Hungerblockade der Feinde auferlegte, ertrug er leichter und sie wurden durch Freunde gemildert. Ernstere Stunden der Sorge traten erst in den Inflationsjahren auf, als die staatlichen Bezüge, die ja leider nicht auf Pensionsberechtigungen, sondern nur auf Abmachungen fußten und in der Hauptsache aus dem Dispositionsfonds flossen, fortblieben beziehentlich infolge des Sinkens des Wertes unseres Geldes keinen in Betracht kommenden Zuschuß mehr bildeten. Das war eine etwas bedrückendere Zeit, die noch bei ihm dadurch verschärft wurde, daß viele seiner Verwandten aus der Heimat vertrieben, auch mittellos wurden. Aber sie dauerte nicht lange; Freunde und wissenschaftliche Gesellschaften traten für ihn ein, teils steuerten sie selbst direkt oder indirekt Liebesgaben in Naturalien oder Barsummen zu, teils taten sie die nötigen Schritte bei den maßgebenden Personen zur Wiederzahlung einer Rente und durch das Einsehen an der zuständigen Stelle kam es schließlich dazu, daß er wieder Bezüge erhielt, allerdings nicht so hoch wie die früheren, von denen er nach den jetzigen bescheidenen herabgesetzten Ansprüchen sorgenfrei leben konnte.

Auch den Verehrern in Schweden und der Schweiz, ja selbst Österreich, die an den großen Gelehrten dachten und mit dem damals so hochwertigen schwedischen und schweizerischen Geld aushalfen, und denen hier in Deutschland, die selbst gaben oder andere dazu veranlaßten, ist es zu danken, daß der greise Gelehrte nicht die bittere Zeit durchzumachen brauchte, wie es bei vielen unbeamteten Gelehrten, Künstlern, Forschern und Rentnern der Fall war und wie diese sie zum Teil noch zu erdulden haben.

Unser greiser Nestor der deutschen Afrikaforschung hat nicht zu hungern oder frieren brauchen. Bis zuletzt fanden sich gebefreundliche Menschen, die bereit waren, ihm beizustehen, und seit der Festigung unserer Valuta brachte er

<sup>1)</sup> Der „Sphinxstiftung“.

keine besonderen Sorgen mehr zu haben. Deutschland trat für den großen Landsmann ein!

Als kleines Kuriosum sei noch erwähnt, daß er eine Zeitlang für eingemachte Oliven als fettreiche Nahrung schwärmte und diese dann auch in reichlicher Weise aus der Schweiz, ja auch aus Ägypten zugesandt erhielt. Ebenso wie er mal früher Kola, dieses Genußmittel des westlichen und mittleren Sudan, kaute und sich dafür begeisterte. Beinahe unverwüstlich erschien seine Gesundheit. Zwar klagte er manchmal über etwas Katarrh und ungenügende Verdauungstätigkeit, meinte auch manchmal, daß er älter würde, aber das waren alles keine ernsten, außergewöhnlichen Erscheinungen. Wenn man ihn so im Feuereifer reden hörte, mit beinahe jugendlicher Frische, da glaubte man, daß er trotz seiner 88 Jahre noch lange leben würde. Bewundernd und begeistert verließen ihn immer wieder die Besucher, die von nah und fern zu ihm kamen.

Er selbst dachte auch vor Jahresfrist noch kaum ernstlich an den Tod, wenn er auch an den greisen Altmeister der Geographie, HERMANN WAGNER, Göttingen, als dieser ihm Ende 1924 eine selbstgeschriebene Lebensskizze gesandt hatte, in einem längeren Brief am Schluß schrieb: „Das Sterben muß auch erlernt sein. Ich denke täglich daran. Ich bin nur einmal in meinem Leben vom Pferde gefallen ohne Schaden zu nehmen, vom Kamel nie, trotzdem ich 2 $\frac{1}{2}$  Jahre meines Lebens im Kamelsattel gegessen habe. Auch im übrigen fehlt es mir an jeder *Vorschule zum Sterben*. Daß mir jetzt die Ehre geboten ist, mit Ihnen weiter für einige Zeit um die Wette leben zu können, beglückt mich mit *neuem Lebensmut*. Mir den *Vorzug zum Sterben ausbittend*, schließe ich mit den besten Wünschen und empfehle mich Ihrem gütigen Gedenken.“

Und der Tod kam doch schneller, als alle seine näheren Freunde glaubten. Am 31. Juli 1925 traf eine Karte von ihm bei mir ein, worin er am Schluß schrieb, daß sein Befinden kümmerlich sei und er um baldigsten Besuch bat. Als dieser umgehend erfolgte, traf ich ihn seelisch niedergedrückt, er sprach vom Tode und hatte Sorge, ob auch sein Körper nach dem Ableben an die von ihm gewünschte Stätte gebracht werden könne und alle Vorsorgen für die Überführung getroffen seien. Aber am nächsten Tage fand ich ihn schon wieder frisch am Schreibtisch. Da erlitt er zwei Tage darauf einen gelinden Schlaganfall. Die Erkrankung war so leicht und die Besserung anscheinend so fortschreitend, daß man auf schnellere Überwindung der Krankheit trotz seiner 88 $\frac{3}{4}$  Jahre hoffen konnte. Bei guter, treuer Pflege saß er dann am Tage in seinem Zimmer, empfing Besuche und nahm teil an dem, was ihn früher bewegte, und aß leidlich. Doch die Hoffnungen auf Genesung waren trügerisch gewesen, es trat die Verschlimmerung ein, und am 19. September 1925 früh um 6,30 Uhr erlosch das Leben dieses seltenen Mannes.



Das, was an ihm sterblich war, wurde nach vorausgegangener würdiger Feier im Lichthofe des botanischen Museums, an der von ihm selbst mit ausgesuchten Stelle im botanischen Garten zu Dahlem, dessen Entstehung er mit erlebt hatte und den er so gern besuchte, unweit der Gewächshäuser, die seine tropischen Pflanzenkinder beherbergen, nicht fern dem Heim seiner botanischen Sammlungen, die sein nie rastender Fleiß zusammengebracht hatte, beigesetzt. Seine gesamten Bücher, seine wunderbaren Zeichnungen und Aquarelle, seine Tagebücher und schriftlichen Aufzeichnungen, von denen hoffentlich noch so manches veröffentlicht wird, sind durch P. GRÄBNER, der ihm und ASCHERSON nahe stand, als Testamentsvollstrecker nach den Abmachungen mit dem Fiskus nach Dahlem gekommen, so daß der wissenschaftliche Nachlaß nicht, wie es so oft der Fall ist, in alle Winde oder gar noch in das Ausland verstreut wird. Das allermeiste bleibt infolge des schon erwähnten Abkommens direkt den preußischen Staatsinstituten.

Die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Berlin, welche ihr Heim im Museum für Völkerkunde hat, sowie die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin erhalten infolge einer letztwilligen Verfügung des verstorbenen Altmeisters aus dem schriftlichen und gedruckten Nachlaß gewisse in das Gebiet ihrer Bibliotheken und Sammlungen fallende Veröffentlichungen, Aquarelle, Zeichnungen und Photographien. Die große Zahl von Briefen, welche sorgsam geordnet in Dutzenden von Pappbänden liegen, sowie einige Bände herrlicher Zeichnungen und Malereien waren einem Neffen zugedacht, aber es ist auch da die Aussicht vorhanden, daß sie den Staatsinstituten bzw. der Staatsbibliothek erhalten bleiben; denn in den letzten Jahrzehnten, besonders seit der Errichtung der Dokumentenabteilung an der preußischen Staatsbibliothek, hat man den hohen Wert, den solche Briefsammlungen für spätere Forscher und zur Beurteilung des Gelehrten haben, immer mehr erkannt.

Nur ein Band, der seine sämtlichen Diplome enthält, soll dem Wunsche des Erblassers entsprechend nach dem Auslande an seine Vaterstadt Riga gehen. Dort wird er Zeugnis geben vom

Leben und Wirken des großen Sohnes der Stadt, dem deutschen Forscher SCHWEINFURTH, von deutscher Arbeit!

Mit GEORG SCHWEINFURTH ist ein reich begnadetes Forscherleben dahingegangen, ein echter Naturforscher im schönen Sinne des Wortes starb mit ihm. Aber seine Werke werden ihn überleben. Das Glück hatte ihn begünstigt, er kam in einer Zeit, wo das Interesse für die Erforschung von Afrika sehr hoch stand, in unbekannte Gegenden, wo er hochwichtige aufsehenerregende Entdeckungen auf geographischem, ethnologischem, antropologischem und naturwissenschaftlichem Gebiet machen konnte. Jedoch er war selbst ein Schmied seines späteren Glückes, d. h. seines wissenschaftlichen Erfolges, indem er unermüdlich mit seltner Vielseitigkeit weiter arbeitete und forschte und Stein auf Stein zum großen Bau herbeitrug, nur der *Sache*, der *hehren Wissenschaft wegen* und nicht aus *schnöder Gewinn- oder Ehrsucht*. So ist er ein Vorbild für viele geworden. Für jedermann zugänglich, zuweilen infolge seiner nicht großen Menschenkenntnis und seines Eifers bei einzelnen nicht Würdigen zu weitgehend mit seiner Güte und einer nichtangebrachten Unterstützung, hat er doch viele Strebende mit Rat unterstützt und gefördert, und selten verließ wohl jemand sein einfaches Heim in Schöneberg, ohne einen geistigen Genuß in der Unterhaltung mit ihm gehabt zu haben. Mochten auch seine Ansichten in Tages- und Weltfragen manchmal etwas eigenartig und kraus erscheinen, klar und schön blieb sein wissenschaftliches Gespräch, wo er aus den schier unergründlichen Quellen seines Wissens schöpfte. GEORG SCHWEINFURTH war ein seltener, ein großer Mann, den man auch in unserer gleichmachenden, schnell alles verwischenden Zeit so leicht nicht vergessen wird.

Als am 23. September nach der weihevollen Feier im botanischen Museum sein Leib der Erde übergeben wurde, ertönte stimmungsvoll das Lied: „Über allen Gipfeln ist Ruh!“ Da spürten wohl die meisten, die dem Verblichenen nahe gestanden hatten, den Hauch des Großen, Geistigen, der von dem Dahingeshiedenen bei seiner Lebenszeit so oft ausgegangen war und der uns im Gedächtnis noch lange umschweben wird.

## Georg Schweinfurth und die Völkerkunde.

VON BERNHARD ANKERMANN, Berlin.

GEORG SCHWEINFURTH ist als Botaniker, nicht als Ethnologe zu seiner großen Reise ausgezogen, aber die fremdartige Völkerwelt, in die er sich alsbald versetzt sah, die seltsamen Sitten und Gebräuche, die er kennenlernte, und die auffälligen Unterschiede, die sowohl das körperliche Aussehen wie die Kultur der von ihm besuchten Völkern aufwiesen, zogen ihn bald in ihren Bann, und das einmal erwachte Interesse für Anthropologie und Ethnologie verließ ihn nicht mehr bis an sein Lebensende. Er war damals kein Neuling

mehr auf afrikanischem Boden, aber er hatte bis dahin doch nur Völker gesehen, die seit langem schon unter dem Einfluß orientalischer und europäischer Kultur standen, daher viel von ihrer ursprünglichen Eigenart eingebüßt hatten und auch vielfach von wissenschaftlichen Reisenden besucht und beschrieben worden waren. Auch der erste Teil seiner Reise zeigte ihm zunächst nur Stämme, die ihm schon aus Beschreibungen seiner Vorgänger, der Erforscher des Weißen Nils, bekannt waren, die aber, obwohl seit langem regel-



mäßig von nubischen Elfenbein- und Sklavenhändlern besucht, zum großen Teil ihre primitiven Sitten — wie die Schilluk und Dinka ihre Abneigung gegen jegliche Bekleidung — bewahrt hatten. Unbekannter wurden die Eingeborenen, als er in das Flußgebiet des Bahr-el-Ghasal abog, und eine ganz neue Welt eröffnete sich ihm, als es ihm gelang, die Wasserscheide zwischen Nil und Kongo zu überschreiten und in das sagenhafte Land der Menschenfresser und Zwerge einzudringen. Zwar waren auch vor ihm schon einige Europäer bis hierher gelangt, aber Leute ohne genügende Vorbildung, so daß SCHWEINFURTH als der eigentliche wissenschaftliche Entdecker anzusehen ist.

Wie stark SCHWEINFURTH die nach dem Innern des Kontinents zunehmende Unberührt-heit und Eigenwüchsigkeit der afrikanischen Kultur empfand, geht u. a. daraus hervor, daß er einmal 3 Kulturkreise in Afrika unterscheidet, nämlich 1. einen Landstrich nahe der Küste — besonders breit in Nordafrika —, in welchem die Eingeborenen bereits mit Feuerwaffen vertraut sind; 2. ein Gebiet weiter landeinwärts, wo als einziges Zeichen europäischen Kultureinflusses Baumwollstoffe getragen werden, und 3. den innersten Kern des Erdteils, wo die Kleidung nur aus Fellen oder aus Rindenstoff besteht. Als ein freilich schwer abzugrenzendes Zwischengebiet zwischen den beiden letztgenannten Kulturzonen will er die Länder gelten lassen, in denen Glasperlen und Kupfer als Tauschwerte gebraucht werden.

Als Maßstab für die Beeinflussung durch europäische Kulturerzeugnisse kann man diese Einteilung wohl anerkennen; es ist ja auch erklärlich, daß einem von der Küste ins Innere vordringenden Reisenden nichts stärker zum Bewußtsein kommt als der mit dem Fortgang der Reise wachsende Abstand von der gewohnten heimischen Kultur. Heute, wo man fast schon in jedem abgelegenen Winkel Afrikas als Zeugen europäischen Handels zum mindesten Kattune, Streichhölzer und Schnaps findet, wo selbst die Klängen der „einheimischen“ Schwerter und Speere oft aus Solingen oder Sheffield stammen, wird diese Empfindung durch die immer wiederholte Begegnung mit heimischen Produkten wesentlich abgeschwächt; damals aber, als der berühmte „weiße Fleck“ auf der Landkarte noch ganz Zentralafrika bedeckte und das Gebiet bezeichnete, in welches kein europäischer Kaufmann mit seinen Waren gekommen war, mußte sich das Gefühl der Fremdartigkeit dem Reisenden, der zuerst seinen Fuß in das geheimnisvolle Land setzte, mit ungemeiner Stärke aufdrängen. Davon legen die Reisewerke aller großen Entdecker, auch das SCHWEINFURTHS, auf jeder Seite Zeugnis ab. Man drang vorwärts mit dem Bewußtsein, daß man jeden Tag eine neue und unerwartete, unsere Vorstellungen von Mittelafrika und seinen Bewohnern umwälzende Entdeckung machen könne, und mit der Hoffnung, solche Entdeckungen

auch wirklich zu machen. SCHWEINFURTH gehörte zu den Glücklichen, denen sich diese Hoffnungen erfüllte; wie er durch die Auffindung des nach Westen strömenden Uëlle das geographische Bild Zentralafrikas umgestaltete, so bereicherte er die Völkerkunde durch die erste wissenschaftlich wertvolle Beschreibung der Bongo, der Asande und der Mangbettu, die Anthropologie durch die Entdeckung der Akka.

Der Nachweis, daß die Jahrtausende alte, schon in der Ilias erwähnte, vielfach märchenhaft ausgeschmückte und darum von ernsthaften Gelehrten meist als Erzeugnis orientalischer Phantasie zurückgewiesene Erzählung von der Existenz zwerghafter Menschen an den Quellen des Nils auf Wahrheit beruhe, daß wirklich Pygmäen noch heute unter den großwüchsigen Negern des zentralen Afrika wohnen, das war eines der wichtigsten und aufsehenerregendsten Ergebnisse seiner Reise. Ein Zweifel an dem Vorhandensein der Zwergvölker war fortan nicht mehr statthaft, denn SCHWEINFURTH hatte sie selbst gesehen, hatte mit ihnen freundschaftlich verkehrt, hatte einzelne Individuen porträtiert und hatte sogar einen Akka, den ihm der Mangbettu-König geschenkt hatte, bis nach Chartum mit sich geführt, wo dieser allerdings infolge der ungewohnten Lebensweise verstarb. Diese Entdeckung war zugleich ein Beweis dafür, daß die Alten doch eine größere Kenntnis von dem Innern Afrikas besessen hatten, als man gemeinhin geglaubt hatte, und daß den Nachrichten der antiken Schriftsteller eine höhere Glaubwürdigkeit beizumessen sei, als früher im allgemeinen angenommen wurde. Ja, es ist seitdem sogar die nicht unwahrscheinlich klingende Vermutung ausgesprochen worden, daß auch in der ganz märchenhaft anmutenden Erzählung von dem Kampf der Kraniche gegen die Pygmäen ein wahrer Kern stecken möge; gemeint seien die Stämme des oberen Nil, bei denen der Kronenkranich als heiliges Tier gelte, vielleicht das ehemalige Totemtier sei, nach welchem sich ja seine Verehrer zu nennen und mit dem sie sich zu identifizieren pflegen. Wie dem auch sein möge, für die afrikanische Rassenkunde war die Auffindung der Akka von der größten Bedeutung. SCHWEINFURTH, dessen Blick nie am einzelnen haften blieb, sondern stets nach weiteren Zusammenhängen ausschaute, erkannte sogleich die Wichtigkeit seiner Entdeckung für die Bevölkerungsgeschichte Afrikas. Er brachte sie in Zusammenhang mit den von DU CHAILLU am Ogowe besuchten Obongo, mit Nachrichten älterer Autoren, wie DAPPER, über die Bakke-Bakke, mit Erkundungen neuerer Forscher wie KOELLE (über die Kenkob und Betsang) und KRAFF (über die Doko) und schließlich mit den Buschmännern Südafrikas und erklärte alle diese Pygmäenstämme als zusammengehörigen und als zerstreute Überreste einer einstmals über ganz Afrika verbreiteten Urbevölkerung. Eine Anschauung, die heute wohl allgemein geteilt wird und durch alle neueren Forschungen nur bestätigt



worden ist, wenn auch die anthropologische Stellung der Pygmäen zu den übrigen Rassen, speziell zur Negerrasse, noch nicht völlig geklärt ist.

Diese Pygmäen nun fand SCHWEINFURTH mitten unter Völkern wohnend, die nicht nur körperlich, sondern auch kulturell zu ihnen im schroffsten Gegensatz standen. Die Mangbettu besonders, von denen SCHWEINFURTH schon unterwegs vieles Seltsame gehört hatte und von denen auch seine nubischen Begleiter, die als fanatische Mohamedaner sonst auf alle heidnischen Völker Afrikas mit äußerster Verachtung herablickten, nur mit dem höchsten Respekt zu sprechen wagten, erwiesen sich als das interessanteste Volk, das dem Forscher bisher in Afrika begegnet war. Die erstaunlich hohe Kultur, wie sie sich besonders in der Schnitz- und Schmiedekunst, sowie in den imposanten Hallenbauten der Häuptlinge ausdrückte, der Prunk des Hofes des Königs Munsu mit seinen zahllosen Weibern, Trabanten und Kriegern und seinem fest geregelten Zeremoniell erregte die Bewunderung des Reisenden. Das Staunen wuchs, da diese hohe Kultur vergesellschaftet war mit der uns äußerst barbarisch erscheinenden Sitte der Anthropophagie, der die Mangbettu in einem Ausmaße fröhnten, wie es selbst bei den als Menschenfresser berüchtigten Niamniam nicht der Fall war. Von der Lebhaftigkeit des Interesses, das dieses Volk bei dem Reisenden erweckte, zeugt die prachtvolle, farbenreiche Schilderung seines Empfanges durch den König und die Beschreibung des Hoffestes, bei dem Munsu vor seinen Frauen tanzte, Schilderungen, die dem „braunen Cäsar“, wie SCHWEINFURTH ihn nennt, eine Art von Weltberühmtheit verschafften.

SCHWEINFURTH hatte das Glück gehabt, als Erster einen Zipfel des Schleiers zu lüften, der über dem Innern des schwarzen Erdteils und seinen Bewohnern lag; die Reisen STANLEYS, POGGES, WISSMANN'S u. a. zeigten später, daß eine solche hohe Kultur nicht auf die Mangbettu beschränkt war, sondern sich auch bei einer ganzen Reihe anderer Stämme des Kongogebiets vorfand. Auch den Grund der Erscheinung, daß die höchst entwickelten Kulturen gerade nur im Innern des Kontinents anzutreffen waren, erkannte SCHWEINFURTH sofort darin, daß hier die europäische Zivilisation noch nicht ihren zerstörenden Einfluß hatte geltend machen können, oder wie er es formulierte: „Je größer die Fortschritte, die ein afrikanisches Volk auf der Bahn der äußeren Gesittung gemacht, um so geringfügiger gestaltete sich die eigene Produktionskraft.“ Die „Fortschritte in äußerer Gesittung“ bedeuten eben im Grunde nichts anderes als eine geistige und kulturelle Verarmung, die nicht nur der Ethnograph, sondern auch jeder Freund der Eingeborenen bedauern wird.

SCHWEINFURTH hat auch hier auf Kulturverwandtschaft, wie bei den Pygmäen auf Rassenzusammenhänge, hingewiesen, so auf die Ähnlichkeiten zwischen den Asande und den Fang in Westafrika; auch uns erscheint es heute sicher,

daß die letzteren aus dem Uülle-Gebiet in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert sind. Bei den Mangbettu vermutet er eine Verwandtschaft mit den Fulbe, die wenigstens in anthropologischer Hinsicht nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt; in der Kultur der Bongo findet er Anklänge an Stämme des Tschadseegebiets, und heute wissen wir, daß sich Völker mit verwandter Kultur in langer Kette durch den ganzen Sudan ziehen.

SCHWEINFURTH hat die ethnographischen Ergebnisse seiner Reise in zwei klassischen Büchern niedergelegt, in seinem Reisewerk „Im Herzen von Afrika“ und in seinen „Artes Africanae“, die ganz der bildlichen Darstellung und Beschreibung des materiellen Kulturbesitzes der Eingeborenen, ihrer Häuser, Waffen, Hausgeräte, Musikinstrumente usw. gewidmet sind. Außer der Gabe der scharfen und umsichtigen Beobachtung, die ihm als Naturforscher eigen war, kam ihm hierbei hauptsächlich seine hervorragende zeichnerische Begabung zu statten, die in jener Zeit vor der Erfindung der photographischen Trockenplatten für einen Forschungsreisenden nahezu unerlässlich war. Die beiden Werke mit zahlreichen, größtenteils nach Originalzeichnungen SCHWEINFURTH'S hergestellten Abbildungen waren bis in die jüngste Zeit neben JUNKERS Reisewerk die hauptsächlichste, ja fast die einzige Quelle für die Ethnographie der Gebiete des Bahr-el-Ghasal und des oberen Uülle. Erst neuerdings haben wir über die Asande und Mangbettu genauere Nachrichten erhalten, besonders durch die Expeditionen des Herzogs ADOLF FRIEDRICH und seiner Begleiter. Von einigen anderen Stämmen aber, wie den Bongo, Golo, Kredj, wissen wir heute kaum mehr als vor 50 Jahren. Es ist auffällig, daß z. B. ein in vieler Hinsicht so merkwürdiges Volk wie die Bongo — man denke nur an die Steatopygie ihrer Frauen, von der SCHWEINFURTH in der zeichnerischen Gegenüberstellung eines Bongo- und eines Dinka-Weibes eine groteske Illustration gegeben hat und die nur bei den Hottentotten ein Analogon findet — seither keinen Forscher zu eingehendem Studium verlockt hat.

Wir müssen SCHWEINFURTH'S Leistungen um so höher einschätzen, wenn wir bedenken, daß das, was wir von ihm erhalten haben an Beobachtungen, Zeichnungen, Sammlungen, nur ein Bruchteil dessen ist, was er während seiner Reise wirklich aufgezeichnet und gesammelt hatte; einen großen Teil, darunter alle Tagebücher und die Hauptmasse der ethnographischen Sammlungen, hatte der unheilvolle Lagerbrand des 1. Dezember 1870, des unglücklichsten Tages seines Lebens, wie SCHWEINFURTH ihn nennt, unwiederbringlich zerstört.

Man kann es nur bedauern, daß es SCHWEINFURTH nicht vergönnt war, länger bei den von ihm entdeckten Völkern zu verweilen — sein Aufenthalt im Mangbettu-Lande dauerte nur 5 Wochen —, noch auch seine Reise weiter in das Kongogebiet hinein auszudehnen, und man kann seinen Schmerz nachempfinden, als er sich nach



dem ersten Schritt ins Unbekannte durch seine Mittellosigkeit und seine Abhängigkeit von den Chartumer Händlern, denen er sich angeschlossen hatte, zur Umkehr gezwungen sah. Auch später hat er leider seine so erfolgreich begonnenen Forschungen unter den Völkern Zentralafrikas nicht fortsetzen können; aber seiner Liebe zu Afrika ist er treu geblieben. Bis der Krieg und sein Alter es ihm unmöglich machten, hat er fast jeden Winter in Nordafrika, meist in Ägypten, gewelt und neben seinen botanischen und sonstigen Studien seine Aufmerksamkeit den Eingeborenen der Wüste zwischen Nil und Rotem Meer, besonders aber den vorgeschichtlichen Bewohnern des Niltals zugewendet. Wiederholte Funde von Steinwerkzeugen hatten die lange bestrittene Behauptung, daß auch Ägypten eine Steinzeit durchgemacht habe, über allen Zweifel erhoben. Lange Jahre hindurch ist SCHWEINFURTH während seiner Besuche im Nillande dieser Frage nachgegangen und hat in mühevoller Arbeit eine erdrückende Fülle von Belegen für die Anwesenheit des Menschen in Ägypten zur Diluvialzeit zutage gefördert. Besonders hat er die diluvialen Schotterterrassen bei Theben ausgebeutet, die eine Mannigfaltigkeit von Kieselartefakten, Schabern, Messern, Pfeilspitzen usw. lieferten, wie sonst nur wenige Fundstätten. Mit seinen Sammlungen, die er mit der ihm eigenen peinlichen Sorgfalt geordnet und etikettiert hatte, hat er zahlreiche Museen bereichert, die Beschreibung und Auswertung seiner Funde in mustergültiger Weise in einer sich durch viele Jahre hinziehenden Reihe von Abhandlungen in der Zeitschrift für Ethnologie veröffentlicht. Die erste dieser Arbeiten datiert von 1885, die letzte von 1909. In der Zwischenzeit hat er seine Forschungen auch auf Tunis ausgedehnt und auch von dort umfangreiche Sammlungen heimgebracht und in der genannten Zeitschrift veröffentlicht. Er hat sich auch in diesem Falle nicht auf die bloße Beschreibung und Klassifizierung seiner Funde beschränkt, sondern auch die Beziehungen zwischen afrikanischer und europäischer Steinzeit in den Kreis seiner Überlegungen gezogen.

Daß er auch steinzeitlichen Funden in anderen Gegenden Afrikas und sonstigen Resten der Hinterlassenschaft der prähistorischen Bewohner des Erdteils, sowie Zeugnissen für die Verarbeitung von Stein in jüngeren Perioden oder gar der Jetztzeit seine lebhafteste Aufmerksamkeit zuwendete, ist nur selbstverständlich und wird durch eine Anzahl kleiner Aufsätze, die er in wissenschaftlichen Zeitschriften und Tageszeitungen erscheinen ließ, bestätigt. So mußte es ihn in hohem Maße interessieren, daß die Ababde zwischen Nil und Rotem Meer, die in ihrem unwirtlichen Wohngebiet ihre Kultur seit Jahrtausenden ziemlich unverändert erhalten haben, noch heutzutage Gefäße aus Stein anfertigen und gebrauchen; das Berliner Museum für Völkerkunde verdankt ihm eine schöne Sammlung dieser in der unmittelbaren Nachbarschaft eines Kulturlandes wie

Ägypten doppelt merkwürdigen Gegenstände. Zu den sonstigen Kulturresten, die von den Vorfahren der heutigen Bedja-Völker, der Ababde, Bisharin, Hadendoa usw., erhalten geblieben sind, gehören vor allem ihre Steingräber, die sich in dem ganzen Gebiet östlich des Nils bis an die Grenze Abessiniens hinauf finden. SCHWEINFURTH, der schon 1865 in der Nähe von Kassala eine ganze Gräberstadt entdeckte, hat eine Anzahl dieser Gräber geöffnet und beschrieben; die große Mehrzahl aber harret noch heute ihrer Erforschung.

SCHWEINFURTHS große Reise und seine ersten ethnographischen Arbeiten fallen in die Zeit, da die Wissenschaft der Völkerkunde noch in den Kinderschuhen steckte und wie jede Wissenschaft in diesem Stadium vor allem das Bedürfnis nach Zusammentragung möglichst massenhaften Materials, einen wahren Heißhunger nach Arbeitsstoff, besaß. Es kam den Ethnologen damals vor allem darauf an, zunächst einmal einen ungefähren Überblick über die Völker- und Kulturverhältnisse der ganzen Erde zu erlangen. Die Zeit für das eingehende Spezialstudium einzelner Völker war noch nicht gekommen, es fehlten auch noch die dazu nötigen fachwissenschaftlich vorgebildeten Männer. Die Entdeckungsreisenden jener Zeit, haben die Vorbedingungen dafür geschaffen; sie haben vor allem durch ihre Entdeckungen das Interesse weiter Kreise für die fremdartige Völkerwelt, die sie gesehen hatten, entflammt und ein Heer von Nachfolgern auf den Plan gerufen, die ihre Forschungen fortsetzten, ergänzten und vertieften.

Unter jenen Bahnbrechern steht für Afrika SCHWEINFURTH mit in der ersten Reihe; waren seine Reisewege auch nicht so ausgedehnt wie etwa die Livingstones oder Stanleys, so übertraf er diese dafür bei weitem durch die Schärfe und Zuverlässigkeit seiner ethnographischen Beobachtungen. Darin besteht seine Bedeutung für die afrikanische Völkerkunde. Von Deutungen des Gesehenen hat er sich — abgesehen von den oben erwähnten naheliegenden Hinweisen auf Kultur- und Rassenverwandtschaften — im allgemeinen ferngehalten und sich mit der möglichst exakten Feststellung des Tatsächlichen begnügt. Seine gelegentlichen Versuche, Kulturerscheinungen aus der Umwelt, in der das beobachtete Volk lebt, abzuleiten, schweben so lange in der Luft, als man nicht weiß, ob jene wirklich da, wo sie beobachtet wurden, auch entstanden sind, oder ob das betreffende Volk sie vielleicht schon aus früheren Wohnsitzen mit ganz anderen Lebensbedingungen mitgebracht hat. Vor allen weitergehenden Spekulationen bewahrte ihn die klare, nüchterne, auf das Positive gewandte Geistesrichtung des Naturforschers, und die Ethnologie kann ihm dafür nur dankbar sein. Seine Forschungen haben die Grundlage für die Völkerkunde der von ihm bereisten Länder gebildet, und seine beiden Hauptwerke werden auch in der Zukunft ihren Platz als Quellenwerke ersten Ranges behaupten.



## Georg Schweinfurth als Botaniker.

Von J. MILDBRAED, Berlin-Dahlem.

Als am 23. September 1925 SCHWEINFURTH zu seiner letzten Ruhestätte im Botanischen Garten zu Dahlem geleitet wurde, folgten seinem Sarge Botaniker, Geographen, Ethnographen, Anthropologen, Ägyptologen und Kolonialpolitiker, und alle konnten mit Recht sagen: Er war unser. Daher ist es für den Vertreter einer Einzelwissenschaft nicht möglich, seinem Gesamtwirken als Forscher gerecht zu werden. Hier soll nur versucht werden, zu zeigen, was er für die Botanik geleistet hat. Ihr gehörte die Liebe seiner Knaben- und Jünglingsjahre, sie erwählte er als Hauptfach seiner Universitätsstudien, in ihrem Dienst ist er zuerst hinausgezogen nach Afrika, und zu ihr ist er aus anderen Forschungsgebieten immer wieder zurückgekehrt.

Schon als Schüler einer Erziehungsanstalt in der Nähe von Riga war SCHWEINFURTH ein eifriger Pflanzensammler. Noch als berühmter Forscher gedachte er gern des Triumphes, den er einmal als Zwölfjähriger über seine Kameraden errang, als er am Schlusse eines botanischen Ausfluges der einzige war, der aus jeder der Klassen des LINNÉschen Systems Vertreter vorweisen konnte. Schon damals mag auch die Sehnsucht nach fernen Ländern in ihm geweckt worden sein durch die Erzählungen eines seiner Lehrer, der als Sohn eines Missionars in Südafrika geboren war. Von großem Einfluß auf SCHWEINFURTHS Neigungen wurde auch der Umstand, daß eine seiner Schwestern FRIEDRICH WAGNER, den Mitbegründer der größten und bedeutendsten Handelsgärtnerei in Rußland heiratete. Durch eifrigen Besuch der WAGNERSchen Treibhäuser, die an Reichhaltigkeit die manches kleinen botanischen Universitätsgartens übertrafen, dehnte er seine Pflanzenkenntnis auch auf die Gewächse fremder Zonen aus. Schon als Gymnasiast unternahm er ausgedehnte Fußwanderungen, die ihn in drei Sommerferien durch alle Teile Kurlands führten. Dabei vollbrachte er ansehnliche sportliche Leistungen. So machte er z. B. 1855 den Weg von Riga nach Dondangen und zurück (mindestens 280 km) in 5 Tagen und brachte als Zeichen, daß er wirklich dort gewesen war, Zweige der Eibe von den blauen Bergen nahe der Nordspitze der die Rigasche Bucht im Westen begrenzenden Halbinsel mit. So wurde er ein Fußgänger ersten Ranges, und nur ein solcher konnte die Märsche leisten, die er später auf seiner Niam-Niam- und Mombuttareise bewältigen mußte.

Entscheidend für die spätere Entwicklung wurde aber ein Besuch in Gastein, wohin er als Zwanzigjähriger die Eltern auf einer Badereise begleitete. Die Fülle und die Schönheit der Alpenflora nahmen ihn ganz für die Pflanzenkunde gefangen. „Ich wurde ein Botaniker“, so hat er selbst einmal später geäußert, „im guten alten Sinne des Wortes, und meine Muse, nicht in der Gestalt einer schwäch-

lichen Brütererin über geschliffenen Gläsern, sang frisch und frei im großen Tempel der Natur“. Damals am 21. Juli 1857, bestieg er den Großglockner mit 3 Führern; es war die achte Besteigung, und sie wurde durch ein Hochgewitter recht gefahrvoll.

Im Herbst 1857 bezog SCHWEINFURTH die Universität Heidelberg und verlebte hier 2 volle Jahre vorzugsweise der Pflanzenwelt und der Paläontologie zugewandter Studien, unter Leitung von A. SCHMIDT und BRÖNN. Eifrig botanisierend durchstreifte er die Umgebung der schönen Stadt, und auch nach entfernteren Orten machte er Ausflüge. Im Frühjahr 1858 besuchte er sogar Sardinien, das er zu Fuß auf einsamen Gebirgspfaden durchzog. Unter fremdartigen Verhältnissen ganz auf sich selbst gestellt, machte er eine gute Vorschule für Forschungsreisen durch. Im Winter 1859/60 finden wir ihn in München, wo NÄGELI und der mit 96 Jahren noch jetzt tätige RADLKOEFER seine botanischen Lehrer waren. Im Sommer 1860 besuchte er die Heimat und machte im Anschluß daran eine Reise durch Rußland, auf der ihn botanische Beobachtungen und die Schätze der Museen Petersburgs und Moskaus fesselten. Im Winter 1860/61 begann er seine Studien in Berlin, welche sich unter der Leitung ALEXANDER BRAUNS fast ausschließlich den botanischen Fächern zuwandten. Der Mittelpunkt des botanischen Lebens in Berlin war damals der kurz zuvor gegründete Botanische Verein für die Provinz Brandenburg, und die Seele aller auf die Erforschung der heimischen Flora gerichteten Bestrebungen war PAUL ASCHERSON. Der nur 2 Jahre jüngere SCHWEINFURTH wurde als eifriger Florist bald sein Mitarbeiter, und es begann damals die Freundschaft zwischen den beiden so verschiedenen Männern, die später durch gemeinsamen Aufenthalt in Ägypten und gemeinsame Arbeiten an der Flora der Nilländer noch vertieft wurde und bis zu ASCHERSONS Tode im Jahre 1913 währte. In den Verhandlungen des Botanischen Vereins hat er 1860 seine ersten kleinen botanischen Arbeiten veröffentlicht: Über *Bidens radiatus* und einen Bastard *Dianthus carthusianorum* × *arenarius*. Im folgenden Jahre erschien in derselben Zeitschrift sein Versuch einer Vegetationsskizze der Umgebung von Strausberg..

Aber nicht nur mit systematisch-morphologischen Studien und mit der märkischen Flora beschäftigte er sich in jener ersten Berliner Zeit, sondern er wandte seine Aufmerksamkeit schon jetzt dem Gegenstand zu, der ihn bis an sein Lebensende im Bann gehalten hat, der Pflanzenwelt der Nilländer. Es kam damals eine botanische Sammlung nach Berlin, die Dr. HARTMANN, der ärztliche Begleiter des jungen Barons v. BARNIM, der in Sennaar dem Fieber erlegen war, zusammengebracht hatte. SCHWEINFURTH über-



nahm die Bearbeitung und veröffentlichte die Ergebnisse 1862 als Dissertation, die den Titel trägt: *Plantae quaedam niloticae, quas in itinere cum divo Adalberto libero barone de Barnim facto collegit Robertus Hartmann*. Die Abhandlung ist mit 16 Tafeln geziert, die der Verfasser selbst auf den Stein gezeichnet hat. Es sind musterartige Pflanzendarstellungen, die von hervorragender zeichnerischer Begabung Zeugnis ablegen. Die Beschäftigung mit dieser Sammlung und mit anderen von EHRENBURG und HEMPRICH, CIENKOWSKY, STEUDNER, v. HARNIER, v. BEURMANN entfachten in dem jungen Gelehrten den Trieb zur Erforschung fremder Länder, der schon immer in ihm lebendig gewesen war, zu heller Flamme und gab ihm auch ein bestimmtes Ziel, nämlich die Nilländer, aus denen ihm alle diese Pflanzenschatze zugekommen waren. Und hätte es noch weiterer Anregungen zur Verwirklichung seiner Reisepläne bedurft, so wurden ihm diese in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, deren Vorsitzender der berühmte Afrikaforscher HEINRICH BARTH war. Von diesem gefördert und beraten, ging SCHWEINFURTH im Spätherbst 1863 zunächst nach Wien, wo er in KOTSCHY und FENZL weitere ausgezeichnete Ratgeber fand. Im Dezember betrat er in Alexandrien zum erstenmal den Boden Ägyptens. In den ersten Monaten des Jahres 1864 bereiste er das Nildelta und das Gebiet des Suezkanals, dann fuhr er auf dem Nil von Kairo nach Kossar und marschierte von dort über Land nach Kosser an der Küste des Roten Meeres. Eine Fahrt in kleiner Barke an der Westküste entlang bis Suakin und zurück war seine erste Stichprobe ins Unbekannte. Auf zahlreichen Ausflügen von den Anlegeplätzen aus wurde die Pflanzenwelt gründlich erforscht; besonders das 2100 m hohe Soturba-Gebirge am Kap Elba brachte reiche Beute. Im Dezember 1864 ging er wieder nach Kosser, besuchte die südlich gelegenen Gebirge und fuhr dann zum zweiten Mal nach Suakin. Im April 1865 reiste er von Suakin landeinwärts nach Kassala und von dort nach Matamma, der Hauptstadt der Landschaft Gallabat im Nordwesten des abessinischen Hochlandes. Den Rückweg nahm er über Gedaref nach dem Blauen Nil, den er dann auf einer Barke bis Chartum hinabfuhr. Hier verbrachte er einige Zeit, um sich von schweren Fieberanfällen zu erholen, marschierte dann am linken Nilufer nach Berber und von dort quer durch die süd nubischen Gebirge nach Suakin, wo er sich einschiffte, um über Dschidda in Arabien und Suez nach Ägypten zurückzukehren. Die botanischen Ergebnisse dieser ersten Reise waren sehr bedeutend, etwa 2500 Nummern waren gesammelt, und zwar zum Teil in Gebieten, die nie zuvor ein Botaniker besucht hatte. In dieser Hinsicht sind besonders wichtig die hohen Küstengebirge, wie Gebel Abu Tiur südlich Kosser, Gebel Uaratab bei Suakin und namentlich das Soturba-Gebirge am Kap Elba unter etwa 22° Nord. Hervorzuheben sind auch die Sammlungen aus

dem baumreichen Gallabat. Über die Reise hat SCHWEINFURTH klassische Schilderungen veröffentlicht, die in den Neudrucken „Auf unbetretenen Wegen in Ägypten“ (Hoffmann & Campe, Hamburg-Berlin 1922) und: „An der Küste des Roten Meeres“ (Ullstein, Wege zum Wissen 1925) leicht zugänglich sind.

Rein botanische Ergebnisse sind niedergelegt in den Abhandlungen: Flora des Soturba an der nubischen Küste (Verhandlg. K. K. Zoolog. Botan. Ges. Wien 15, 537–560. 1865) und: Ein Vegetationsstreifen zwischen Suakin und Kassala (Zeitschr. f. allg. Erdk., Berlin 19, 403–407. 1865); in demselben Jahrgang sind noch mehrere andere Berichte über diese Reise abgedruckt. — Vegetationsskizzen aus den süd nubischen Küstengebirgen (Botan. Ztg. 26, 849–860. 1868). — Pflanzengeographische Skizze des gesamten Nilgebietes und der Küstenländer des Roten Meeres (PETERMANN'S Geogr. Mitt. 14, 113, 129, 155–169, 244–248. 1868). — Über die Vegetationsverhältnisse einiger Länder und Ufergegenden des Roten Meeres (Jahresber. d. Geogr. Ges. München 3, 130–154. 1873). — Nach der Rückkehr von dieser ersten Reise nach Afrika veröffentlichte SCHWEINFURTH den schon vorher unter Beihilfe verschiedener Mitarbeiter begonnenen: Beitrag zur Flora Aethiopiens (GEORG REIMER, Berlin 1–311; 4 Taf. 1867) Ferner: Aufzählung und Beschreibung der Akazienarten des Nilgebietes (LINNAEA, neue Folge 1, H. 3–4, 309–376). — *Novae species aethiopiae* (Verhandlg. K. K. Zoolog. Botan. Ges. Wien 18, 651–688. 1868). — *Reliquiae Kotschyanae* (G. REIMER, Berlin 1868).

Da SCHWEINFURTH einen glänzenden Befähigungsnachweis als Forschungsreisender erbracht hatte, fanden seine Pläne für eine zweite größere Reise in die oberen Nilländer eifrige Unterstützung von Männern wie ALEXANDER BRAUN, EHRENBURG, DU BOIS REYMOND. Sie verschafften ihm die Zinsen der Humboldt-Stiftung für Naturkunde und Reisen von der Preussischen Akademie der Wissenschaften und die der Ritter-Stiftung von der Gesellschaft für Erdkunde. Im Juli 1868 betrat er wieder afrikanischen Boden. Über Suez, Dschidda, Suakin und Berber erreichte er Chartum.

Hier schloß er mit dem reichen Kaufmann und Elfenbeinhändler GHATTAS einen Vertrag, nach dem dieser ihm eine Barke für die Fahrt zum Bahr el Ghasal, sowie später Träger und Lebensmittel zu stellen hatte. Diese Abmachung, die von der ägyptischen Regierung garantiert wurde, war für den Reisenden sehr vorteilhaft, jedenfalls überwogen die Vorteile weit die Nachteile. Eine ganz besonders glückliche Fügung bedeutete die Bekanntschaft mit einem anderen Elfenbeinhändler, Mohammed Ad es SSAMAT, der in großzügiger und uneigennützigster Weise die Pläne SCHWEINFURTHS förderte.

Von Chartum aus ging die Fahrt auf Barken bis zum Endpunkt der Schifffahrt auf dem Bahr el Ghasal, der sogenannten Meschra el Rek, wobei



die äußerst hinderlichen, oft sogar gefährlichen Gras- und Papyrusbarren in verhältnismäßig kurzer Zeit überwunden wurden. Dann begannen die ausgedehnten Landmärsche, die die eigentliche Forschungsreise SCHWEINFURTHS darstellen und ihn durch 5 Breitengrade nach Süden bis über den damals noch unbekanntem Uelle hinausführten.

Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf der Reise zu schildern, es soll nur ihre Bedeutung für die botanische Erforschung Afrikas kargestellt werden. Das materielle Ergebnis bestand in über 4500 Sammelnummern, die meist in zahlreichen musterhaft präparierten Exemplaren (Einzelpflanzen bei kleineren Kräutern, Zweigstücke bei Gehölzen) aufgelegt wurden, stellt also an sich schon eine außerordentliche Leistung dar.

Will man aber richtig würdigen, welche Bereicherung die Sammlung der afrikanischen Pflanzengeographie gebracht hat, so mache man sich einmal klar, was damals bekannt war. Man bedenke, daß das Innere Afrikas auf den Karten noch ein großer weißer Fleck war, und daß die botanische Erforschung der geographischen immer weit nachhinkt, und wird leicht begreifen, daß die damals aus dem Afrika zwischen den Wendekreisen vorliegenden umfangreichen Sammlungen sich an 5 Fingern herzählen lassen: SCHIMPER in Abessinien, MANN in Kamerun, Gabun und Fernando Poo, WELWITSCH in Angola, BARTER in Nigerien und dazu noch einige in Oberguinea, das ist alles. Das von SCHWEINFURTH durchzogene Gebiet war also botanisch terra incognita, nur aus dem nördlichen Teil war durch die unglückliche TINNESche Expedition einiges bekannt geworden. Weiter muß man sich vergegenwärtigen, daß der Marsch im wesentlichen einen Vorstoß von Norden nach Süden durch 5 Breitengrade hindurch darstellt. Er führt also gegen den Äquator hin in immer regenreichere Gegenden. Demgemäß nimmt auch der Reichtum der Flora ständig zu, und immer neue Arten traten auf, während andere verschwinden. Es lassen sich drei Hauptvegetationszonen in dem durchreisten Gebiet unterscheiden. In der nördlichen sind die Gehölze mit Dornen bewehrt (Akazien, *Balanites*, *Zizyphus*) und viele tragen feines Fiederlaub (die den Ton angehenden *Acacia*-Arten und Tamarinden). Man könnte dieses Gebiet auch kurz als den Dorn-Sudan bezeichnen. Wenige Stunden nordöstlich der großen Seriba des Ghattas, die ein Hauptstandquartier werden sollte, bemerkte der Reisende dann einen auffallenden Wechsel der Pflanzendecke. „Buschwald trat an Stelle der bisher nur von Bosketts unterbrochenen Steppenfläche, und die ungewohnte Laubfülle gab hier eine der auffallendsten Vegetationsgrenzen zu erkennen, die sonst auf dem Festlande von Afrika selten so deutlich in die Augen fallen.“ Der Laub-Sudan war erreicht, das Gebiet der Baum- und Buschsavanne, in der zwischen die oft mannshohen Gräser Büsche und Bäume verschiedener Größe, aber selten über

15 m Höhe, meist ziemlich bunt gemischt, bald dichter, bald lichter eingestreut sind, und die im einzelnen oft überraschend liebliche parkartige Bilder bietet. Die Artenzahl der Holzgewächse ist ziemlich beträchtlich, und eine Aufzählung würde weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen. Nur ein Name sei genannt, *Butyrospermum*, der Butterbaum, weil nach ihm das ganze Gebiet auch als Butterbaumbezirk bezeichnet wird, was aber nicht so verstanden werden darf, als ob dieser Baum häufiger als andere wäre. Die verschiedenen Gehölze stehen aber sehr selten und niemals auf größere Strecken so dicht, daß der Ausdruck Wald angemessen wäre. Wirkliche Wälder bilden dagegen einige Arten, die zwar Vertreter der Baum-Buschsavanne in ihren Bestand aufnehmen, aber niemals in einzelnen Exemplaren in diese übergehen. Es ist das besonders ein großblättriger Leguminosenbaum mit breiten schuhsohlenartigen Hülsen, eine *Berlinia*. In ähnlicher Weise tritt auch ein auffallend an Erlen erinnernder Baum *Monotes Kerstingii* (bei SCHWEINFURTH als *Vatica* bezeichnet) auf. Auch *Terminalia* und *Prosopis* werden nach SCHWEINFURTH zuweilen so vorherrschend, daß er von „Wäldern“ spricht. (Sie sind aber nicht exklusiv waldbildend wie die *Berlinia* — M.) Die *Berlinia*-Wälder treten hauptsächlich südlich von 6°30' N. auf. (Sie bilden im Sudan ein Analogon zu den Miombo-Wäldern Ostafrikas und den Houtbosch- und Mopane-Wäldern des südlichen Angola und Ambo-Landes). Unter 4° 50' N. beginnt gegen Süden hin wieder eine neue Vegetationszone, die durch einen starken Dualismus in der Flora gekennzeichnet wird. In den tief eingeschnittenen Bachtälern treten nämlich jetzt die üppigen „Galerien“ auf, die aus Regenwaldtypen, wie man sie schon von der Guinea-Küste her kannte, gebildet werden, während auf dem höher gelegenen Gelände dazwischen die Baum- und Buschsavanne ohne wesentliche Änderungen herrschend bleibt. Der Reichtum dieser Galerien an den bisher durchzogenen Nilländern gänzlich fremden Gewächsen, die hier zum erstenmal erschaute wirkliche tropische Üppigkeit und die malerische Schönheit versetzten den Reisenden in helles Entzücken, und die Schilderung dieser Pracht gehört zum Schönsten, was er geschrieben hat. Eine große Entdeckung aber blieb ihm versagt; er mußte umkehren, ehe er den Rand des geschlossenen Regenwaldes erreicht hatte, der der Hylaea des Amazonenstromes vergleichbar einen großen Teil des Kongobeckens bedeckt. Wäre er damals nur noch wenige Tagemärsche über Munsas Residenz nach Süden vorgedrungen, so wären die Zweifel an der Schilderung STANLEYS von dem ungeheuren Wald, den dieser erfolgreichste aller afrikanischen Entdecker auf dem Marsche zu EMIN PASCHA durchzog, niemals laut geworden. Da aber SCHWEINFURTH den Wald nicht gefunden hatte, so hielt man lange STANLEYS Bericht für übertrieben und



nahm an, daß er nur in einer Art Galerie entlang marschiert wäre.

Andererseits ist dem afrikanischen Regenwaldgebiet auch zuweilen auf Grund einer mißverständlichen Darstellung SCHWEINFURTHS von manchen Autoren eine zu große Ausdehnung gegeben worden. Auf der phytogeographischen Karte des Nilgebietes in PETERMANN'S Mitt. 1868 hat er auch ein „Waldgebiet“ unterschieden. Er meint damit etwas, was wir heute als Baumsavanne und Trocken- oder Savannenwald bezeichnen würden; die Pflanzenliste in dem zugehörigen Text auf S. 162 läßt gar keinen Zweifel. Dem aus der nördlichen Wüste Kommenden waren diese baumreichen Landschaften ein Waldgebiet; nachdem er die Bekanntheit mit den so ganz anders gearteten Galeriewäldern gemacht hatte, würde er den Ausdruck „Wald“ entweder nicht angewandt oder doch so eingeschränkt haben, daß keine Irrtümer hätten entstehen können. So aber hat man dann diesen „Wald“ der SCHWEINFURTHSchen Karte für Regenwald genommen, sogar noch in allerneuester Zeit; vgl. die Karte II, Verbreitung der wichtigsten Vegetationstypen der Erde in LUNDGARDH: Klima und Boden in ihrer Wirkung auf das Pflanzenleben vom Jahre 1925. Man beachte den aus diesem Mißverständnis sich ergebenden auffallenden Widerspruch gegen die auf Karte I dargestellte Verteilung der Niederschläge.

Die große Reise von 1868–71 bedeutet den Höhepunkt in SCHWEINFURTHS botanischen Leistungen, sie bedingte aber auch, so merkwürdig das klingt, eine gewisse Abkehr von der Botanik. Er war seiner ganzen Veranlagung nach kein Spezialist, sondern ein universeller Geist, und so wandte er seine Aufmerksamkeit nicht nur der Pflanzenwelt, sondern der Länder- und besonders der Völkerkunde zu. Seine Berichte über die Niam-Niam, die Monbuttu, die Entdeckung der Zwerge usw. verschafften ihm auch unter den Ethnographen einen Ehrenplatz, ebenso wie seine ausgezeichneten Kartenaufnahmen und die Aufindung des Uelle unter den Geographen. So ist es auch wohl zu erklären, daß er den großen botanischen Ertrag der Reise niemals selbst ausgewertet hat. Außer den Angaben in dem Reise-*werk* „Im Herzen von Afrika“ und kleineren Aufsätzen, die in der Zeit von 1869–71, also noch während der Reise selbst, in *Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde*, Berlin 4 und 6 und in *Botan. Ztg.* 28 und 29 erschienen, hat er nichts darüber veröffentlicht. Nach der Rückkehr von der großen Reise hielt er sich zunächst einige Zeit in Deutschland und in seiner baltischen Heimat auf, dann nahm er seinen ständigen Wohnsitz in Kairo, dessen Bürger er 13 Jahre lang blieb. Während dieser Zeit beschäftigten ihn stark kulturgeschichtliche Forschungen und die kartographische Aufnahme der Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer. Die Pflanzenwelt hat er dabei zwar keineswegs vernachlässigt, doch war das Gebiet zu bekannt, als daß er noch irgendwie bedeutsame

Entdeckungen hätte machen können. Ein Ertrag seiner botanischen Studien ist die mit seinem Freunde PAUL ASCHERSON im Jahre 1887 veröffentlichte Illustration de la Flore d'Egypte. Von Wichtigkeit ist aber die Reise nach Sokotra im Jahre 1881, auf der er 826 Nummern sammelte. Die Insel war zwar botanisch nicht mehr unbekannt, aber das Material ist durch die vielen Endemismen pflanzengeographisch sehr wertvoll. SCHWEINFURTH hat darüber in ENGLERS *Botan. Jahrbuch* 5 40–49 (1883) eine Studie unter dem Titel: Allgemeine Betrachtungen über die Flora von Sokotra veröffentlicht.

Im Winter 1888 und im Frühjahr 1889 brachte er einen im Zusammenhang mit kulturgeschichtlichen Studien schon lange gehegten Plan zur Ausführung; er besuchte das glückliche Arabien, die Landschaft Yemen, wo er die von FORSKAL 1763 gesammelten Pflanzen an ihren Standorten aufsuchte und so ein Material heimbrachte, das den Originalen gleichwertig zu betrachten ist; es besteht aus gegen 600 Arten in über 800 Nummern. Als eine Ergänzung dieser Reise erscheinen die 3 ausgedehnten Streifzüge, die er in den Jahren 1891, 1892 und 1894 in die von den Italienern als Colonia Eritrea in Besitz genommenen Teile von Nordabessinien unternahm. Die botanische Ausbeute ist sehr umfangreich, sie umfaßt über 4900 Nummern, also sogar noch etwas mehr als die der großen Reise von 1869–71. Als wichtiges Ergebnis für die Pflanzengeographie ist die Feststellung der „Floregemeinschaft von Südarabien und Nordabessinien (Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1891) zu bezeichnen. Die Aufzählung der in Yemen und Eritrea gesammelten Pflanzen, eine seiner umfangreichsten botanischen Veröffentlichungen, ist unter dem Titel Sammlung arabisch-äthiopischer Pflanzen im *Bull. Herb. Boissier* 2, 4 und 7 erschienen, reicht aber nach dem ENGLERSchen System nur bis zu den Balsaminaceen. Keine neuen Ergebnisse für die Wissenschaft, aber eine wesentliche Bereicherung seiner Herbars brachten SCHWEINFURTH auch 3 Winteraufenthalte in Algier und Tunis, auf denen er nahezu 2500 Nummern sammelte. Auch dem östlichen Mittelmeergebiet hat er einen Besuch abgestattet, im Hochsommer 1880 durchzog er eifrig botanisierend den Libanon. Nach 46 Jahren verlebte der greise Forscher 1912–13 zum ersten Male wieder den Winter auf europäischem Boden, aber in dem milden Klima von Mentone, dessen prächtige Gärten seinem Herbar noch den letzten größeren Zuwachs verschafften.

SCHWEINFURTHS Tätigkeit als Pflanzensammler ist weit umfangreicher, als selbst den meisten Fachgenossen bekannt ist. Er hat nämlich seine Sammlungen nicht fortlaufend durchnummeriert, sondern bei jeder Reise wieder mit 1 angefangen. Die auf kleineren Reisen gesammelten Pflanzen sind im Herbar oft überhaupt nicht mit Nummern versehen. Sieht man aber die von ihm über seine Sammeltätigkeit geführten Listen durch, so kommt



man auf die außerordentlich hohe Zahl von wenigstens 18 000 Nummern. Viele davon sind in zahlreichen Exemplaren gesammelt und an verschiedene Museen verteilt worden, so daß sein im Botanischen Museum zu Dahlem aufbewahrtes Herbar nur einen Teil des von ihm zusammengebrachten Materials darstellt. Zu berücksichtigen ist bei einer vollen Würdigung dieser Seite seiner Tätigkeit noch, daß er peinliche Sorgfalt auch auf die technische Seite des Trocknens und Konservierens verwandte, so daß der Erhaltungszustand der Pflanzen ein ganz ausgezeichnetes ist. Er hat auch die nach ihm benannte Methode ausgedacht, dort wo das Trocknen in der üblichen Weise Schwierigkeiten macht, die kurze Zeit gepreßten Pflanzen mit den Einlegebogen in Alkoholdampf in luftdicht verschließbaren Zinkkästen aufzuheben, aus denen sie dann später zu gegebener Zeit zum Trocknen herausgenommen werden können. So bedeutet das Herbar SCHWEINFURTH einen großen Schatz des Botanischen Museums zu Dahlem. Es füllt 102 Kästen mit nach unten zu klappende Vorderwand von 62 cm Höhe, 78 cm Breite und 56 cm Tiefe, die je 6 meist gänzlich mit Pflanzenpaketen gefüllte Fächer enthalten. Darin befinden sich nicht nur die von SCHWEINFURTH selbst gesammelten Pflanzen, sondern auch andere Sammlungen aus Afrika, die im Berliner Generalherbar fehlen oder nur unvollständig vertreten sind.

Als SCHWEINFURTH 1888 nach 13jährigem Aufenthalt in Kairo nach Berlin übersiedelte, fand er mit seinem großen Herbar eine Unterkunft im alten Botanischen Garten an der Ecke der Potsdamer und Grunewaldstraße, in dem sogenannten Steuerhäuschen. Als dieses 1909 abgerissen wurde, bezog er selbst eine Mietwohnung in Schöneberg, während in dem neuen Botanischen Museum in Dahlem ihm zwei große Zimmer für

seine Pflanzensammlungen eingeräumt wurden. Diese hatte er schon zu Lebzeiten gegen eine ansehnliche Rente dem Preußischen Staat vermacht, sich aber ihre Verwaltung bis zu seinem Tode vorbehalten.

Eine Zusammenstellung von SCHWEINFURTHS botanischen Schriften findet man in der Übersicht über alle Veröffentlichungen, die der 3. zur Feier seines 80. Geburtstages veranstalteten Auflage seines Reisewerkes „Im Herzen von Afrika“ als Anhang beigegeben ist. Dieser Liste sind noch hinzuzufügen: „Pflanzenbilder im Tempel von Karnak“ (Theben) in ENGLERS Jahrb. LV (1919) und: „Was Afrika an Kulturpflanzen Amerika zu verdanken hat und was es ihm gab“ in Festschrift EDUARD SELER (1922). — Die Kulturpflanzen haben SCHWEINFURTH immer besonders interessiert, aber nicht vom ökonomischen, sondern vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus; so hat er namentlich den Pflanzenresten in den ägyptischen Gräbern und der Frage nach dem Ursprung vieler Nutzpflanzen sehr eingehende Untersuchungen gewidmet.

Da diese Arbeiten aber schon aus dem Rahmen der systematischen Botanik und Pflanzengeographie herausfallen, so soll in dieser Besprechung darauf nicht näher eingegangen werden. Hier galt es nur zu zeigen, was SCHWEINFURTH für die Erforschung der afrikanischen Flora geleistet hat. Für diese Leistung ist ihm noch kurz vor seinem Tode eine Ehrung zu teil geworden, die ihn sehr erfreut hat; wenigstens im Korrekturabzug konnte er noch die Widmung lesen, die der uner müdliche 82jährige ADOLF ENGLER dem zuletzt erschienenen Bande (V., 1. Heft) seiner Pflanzenwelt Afrikas vorangestellt hat: GEORG SCHWEINFURTH, dem bahnbrechenden Erforscher der Pflanzenwelt des östlichen Sudan und seiner Nachbarländer gewidmet.

## Georg Schweinfurth in der Wüste.

Von JOHANNES WALTHER, Halle a. S.

Schon auf seiner ersten Forschungsreise an den Küsten des Roten Meeres hatte SCHWEINFURTH die Wüste gekreuzt und ihre wunderbaren Probleme kennengelernt. Die Standorte der Flora in Abhängigkeit vom Wasser- oder Salzgehalt des Bodens, die von ihr bedingte Verbreitung der einheimischen wie der durchziehenden Tierwelt und nicht zuletzt die Anpassung der Menschen an so eigenartige Lebensumstände hatten ihm tiefe Eindrücke hinterlassen. Als er dann später fast jeden Winter in Kairo zubrachte, trat ihm die nahe Wüste mit ihren vielen Fragen wieder entgegen und veranlaßte zahlreiche Wüstenreisen nach Osten, Süden und Westen.

Kairo war in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Ausgangspunkt und oft auch der Endpunkt der großen Entdeckungsreisen nach dem dunklen Kontinent, und so trat SCHWEINFURTH immer wieder in den Mittelpunkt der Bestrebungen,

die letzten Rätsel Zentralafrikas zu lösen. In seinem geräumigen Haus lagen auf großen Tischen seine eigenen Kartenaufnahmen und daneben die Anschlußkarten der berühmten Afrikaforscher; hier wurden hydrographisch-topographische Routenaufnahmen verglichen und das rätselhafte Nilsystem gegen das noch verschleierte Kongosystem abgegrenzt. Wer damals nach Kairo kam, sah STANLEY und WISSMANN, JUNCKER und BAUMANN und viele andere Heroen der Afrikaforschung, die bei dem Meister geographischer Forschung Rat und Richtlinien suchten und fanden. Fragen ganz anderer Art führten auch mich damals nach Kairo, wo ich eine Reise nach den Küstengebieten des Roten Meeres zum Studium der Korallenriffe, der litoralen Sedimente und der festländischen Ablagerungen der benachbarten Wüste vorbereitete.

In SCHWEINFURTH fand ich rasch den väterlichen Freund, der nicht nur mit mir diese ihm



vielfach neuen Fragen der allgemeinen Geologie eingehend besprach, sondern mich auf zahlreichen gemeinsamen Touren in die östliche Arabische wie in die westliche Libysche Wüste mit der Technik des Reisens vertraut machte und mir von seinem unerschöpflichen Vorrat eigener Beobachtungen eine Fülle zur Förderung mit auf den Weg gab.

So vorbereitet, zog ich zunächst für 6 Wochen nach der Sinaihalbinsel und folgte dann einer Einladung SCHWEINFURTHS, ihn auf seiner Expedition durch den Uadi Arabah und die südliche Galaba zu begleiten. Auf einem gebrechlichen arabischen Boot kreuzte ich das korallenreiche Meer und landete an dem einsamen Leuchtturm von Safarana, wohin mir SCHWEINFURTH einen Beduinen entgegen-

die fossilführenden Schichten ausbeutete, zog ich zu Fuß oder auf dem Kamelrücken nach Süden und Norden und lernte wiederum die Beschwerden des Glutwindes, die Wasserlosigkeit und das topographische Labyrinth der vielverzweigten Wüstentäler kennen. Abends wurden Profile gezeichnet und der Plan für die Exkursionen des nächsten Tages ausgearbeitet; dann saßen wir am Windlicht in der Stille der Sternennacht und tauschten Beobachtungen und Gedanken aus.

Die meisten Forscher, die sich bis dahin mit der Wüste beschäftigt hatten, waren durch topographische oder floristische Probleme so erfüllt gewesen, daß sie die Morphologie des Wüstengeländes kaum beachtet hatten. Der Wind, dessen



SCHWEINFURTH im Uadi Abu Schuscha bei Heluan; im Vordergrund sein Diener Tannos.

zuschicken versprochen hatte. Während ich meine Sammlungen auf neugemietete Kamele lud, die sie nördlich bis nach Suez tragen sollten, kam der braune Wüstensohn herangeritten, und am nächsten Morgen ging's nach dem Zeltlager, das mitten zwischen den niedrigen Felsenklippen in der weiten Wüstenebene aufgeschlagen war, in denen SCHWEINFURTH bei einer früheren Reise paläozoische Fossilien entdeckt hatte, die BEYRICH als Mitteldevon bestimmte. Inmitten des bisher geologisch unbestimmten nubischen Sandsteines eine Fauna vom Charakter des Eifeldevons auszubeuten, war eine überaus verlockende Aufgabe. Aber ich erkannte bald, daß es sich um Carbon handle, und diese unerwartete Tatsache forderte zu einer gründlichen Untersuchung der liegenden und hangenden Schichtenfolge heraus. Während SCHWEINFURTH

furchtbare Gewalt man Tag und Nacht verspürte war in seinen geologischen Wirkungen völlig unbekannt, und nach allgemeiner Auffassung erschien das heutige Relief der Wüste als ein Gebilde, das in der regenreichen Diluvialperiode entstanden war und seitdem unverändert bis in die Gegenwart hereinragt. Das Gelände der Wüste war also nach damaliger Auffassung eine durch Wasserfluten ausmodellerte aber heute fossil gewordene Landschaft.

Auf meiner Sinaireise war ich zu einer grundsätzlich verschiedenen Auffassung gekommen. Ich hatte gesehen, daß der Wind als geologische Kraft täglich das Gelände veränderte, daß nicht nur Dünen wanderten, sondern daß durch Zerbröckelung von Granit auch täglich neuer Dünen sand entstehe; daß nicht nur die seltenen Regen an



den Wänden der Täler arbeiteten, sondern daß die Sonnenbestrahlung abwechselnd mit der nächtlichen Abkühlung überall neue Gesteinssplitter erzeugte, die der Wind aufhob und davontrug.

Diese und viele andere dazugehörnde Beobachtungen legte ich SCHWEINFURTH vor, der mich zunächst leicht widerlegen zu können glaubte. Aber je lebhafter wir täglich disputierten, und je mehr die Vorgänge in der uns umgebenden Wüste auf ihn wirkten, desto mehr pflichtete er meiner Auffassung bei. Ein Sturm am hellen Mittag, der unser schweres Zelt aus dem Boden riß und flatternd 15 m hoch emportrug, die zerbröckelnden Carbonschichten, aus deren Mergelhülle die harten Fossilien unter dem Einfluß der Sonnenwärme herausfielen, die Salzkristalle, die ganze Steinrinden abhoben, aus denen die Insolation rasch ein Häufchen kleiner Scherben machte, die bald ein Spiel des Windes wurden: alles sprach für die große Erdleistung der abwehenden, talbildenden Kraft der *Deflation*.

So vergingen die Tage im Uadi Arabah unter lebhaftem geistigen Ringen, und nun ging's weiter zum Fuß des 1200 m hoch, fast senkrecht ansteigenden Steilrandes der südlichen Galala.

Das Osterfest verlebten wir nah dem koptischen Kloster von St. Antonius, dem ältesten Kloster der Christenheit. Kein Tor öffnet sich in der 30 m hohen Mauer, welche die sprudelnde Quelle, die Gebäude und die Gärten umzieht.

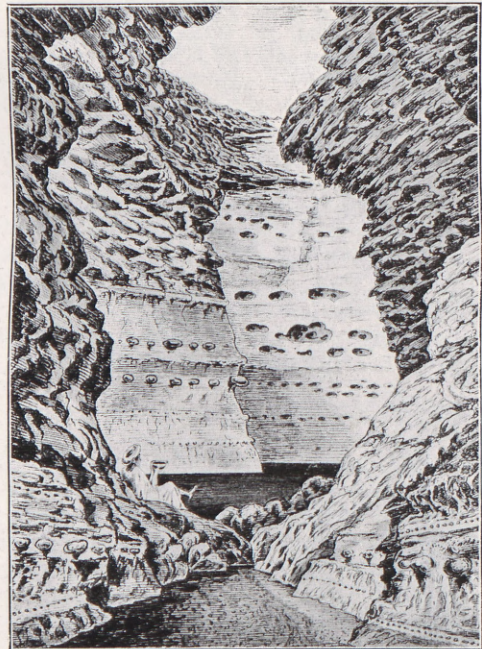
An einem dicken Palmbaststrick wird man freischwebend von den Mönchen emporgezogen, die hier in weltabgeschiedener Einsamkeit hausen. Hoch oben an der Felswand der Galala ist noch immer die kleine Höhle zu sehen, in der Antonius bei seiner Flucht aus der sündigen Welt eine Zuflucht fand und wo ihn wunderbare Truggestalten umgalkelten. Jetzt flattern aus dem dunklen Loch nur ein paar Fledermäuse heraus.

Dann ging's hinauf nach dem 1200 m hohen Tafelgebirge, und hier fanden wir den Frühling in voller Blumenpracht. Die Geologie wurde von der Botanik abgelöst, und rasch füllte sich die Mappe mit wunderbaren Pflanzen. Der sperrigen Äste und dornigen Zweige wurde SCHWEINFURTH auf eine überraschende Art Herr, indem er die Pflanze auf einen Holzklotz legte und mit einem Holzhammer bearbeitete — rasch glättete sich das Dornengewirr, und wenn die Pflanze getrocknet war, sah man kaum, daß sie in eine Ebene gehämmert worden war.

Indem ich wochenlang mit dem genialen Mann allein war, steigerte sich immer mehr meine Bewunderung für seine Vielseitigkeit und die Gründlichkeit seines Wissens. Mochten wir von den Stämmen der Wüstenbewohner, von den Ureinwanderern im Niltal, von der Kultur der alten Ägypter, von der Verfassung der koptischen Kirche, von den Anachoreten des Christentums oder von den modernsten englischen Bewässerungsplänen sprechen, immer breitete SCHWEINFURTH eine unerwartete Fülle von Tatsachen vor mir aus.

Seine Literaturkenntnis war fabelhaft und sein Gedächtnis unbeirrbar. Er schrieb auf jede Etikette zu den gesammelten Stücken nicht nur Stichworte, sondern eine ganze Fülle von Erläuterungen. Seine Tagebücher, in denen ich so oft gelesen habe, sind Schatzgruben für die vielseitigsten Beobachtungen, und seine Karten sind Musterbeispiele für die treueste Wiedergabe der Natur.

Aber SCHWEINFURTH war ein Schalk, und oft verblüffte er durch eine so paradoxe Behauptung, daß man erschrak und zunächst nicht wußte, wo er hinaus wollte. Dann konnte er den Satz verteidigen, daß die Läuse eine große hygienische Bedeutung hätten, weil dadurch unreinliche Menschen



Verkleinerte Originalzeichnung einer Felsenquelle von G. SCHWEINFURTH.

zur Hautmassage veranlaßt würden, oder daß die Affen degenerierte Menschen seien. Er erwartete, daß man ihn mit ersten Gründen widerlegte, und freute sich diebisch, wenn er den Gegner gequält hatte, um dann plötzlich lachend den Disput abzubrechen. Oder er dichtete aus dem Stegreif die köstlichsten Knittelverse, wenn ein drolliges Karawanenerlebnis oder eine Beduinengeschichte berichtet wurde.

Ich kann mir SCHWEINFURTHS Bild in der Wüste nicht denken, ohne seinen syrischen Diener TANNOS; eine treue Seele, unterwürfig wie ein Haussklave, hilfsbereit wie ein Sohn und durch seine schüchtern vorgebrachten Einwürfe gegen die Anordnungen seines Herrn oft von einer grotesken Komik; wenn TANNOS die beiden Dackel mit aufs Kamel nahm und deren braune Köpfe aus dem faltigen



Mantel herauschauen, war er unstreitig die interessanteste Figur unserer Karawane.

In späteren Jahren war ich oft bei SCHWEINFURTH in Berlin, aber hier im kleinen Gärtnerhaus

afrikanischen Wüste besonders gefördert worden sind, so stehen, indem ich von den floristischen Arbeiten absehe, in erster Linie seine musterhaften *Kartenaufnahmen*. Kein anderer hat vor ihm

versucht, das Relief und die Uadisysteme eines Wüstenlandes oder die Eigenart des ariden Klimas darzustellen und ihnen jene morphologische Durchsichtigkeit zu geben, die es auch dem Geographen, der die Wüste nicht von eigener Anschauung kennt, möglich macht, sie als Wirkung häufiger Stürme und seltener Regengüsse zu erkennen.

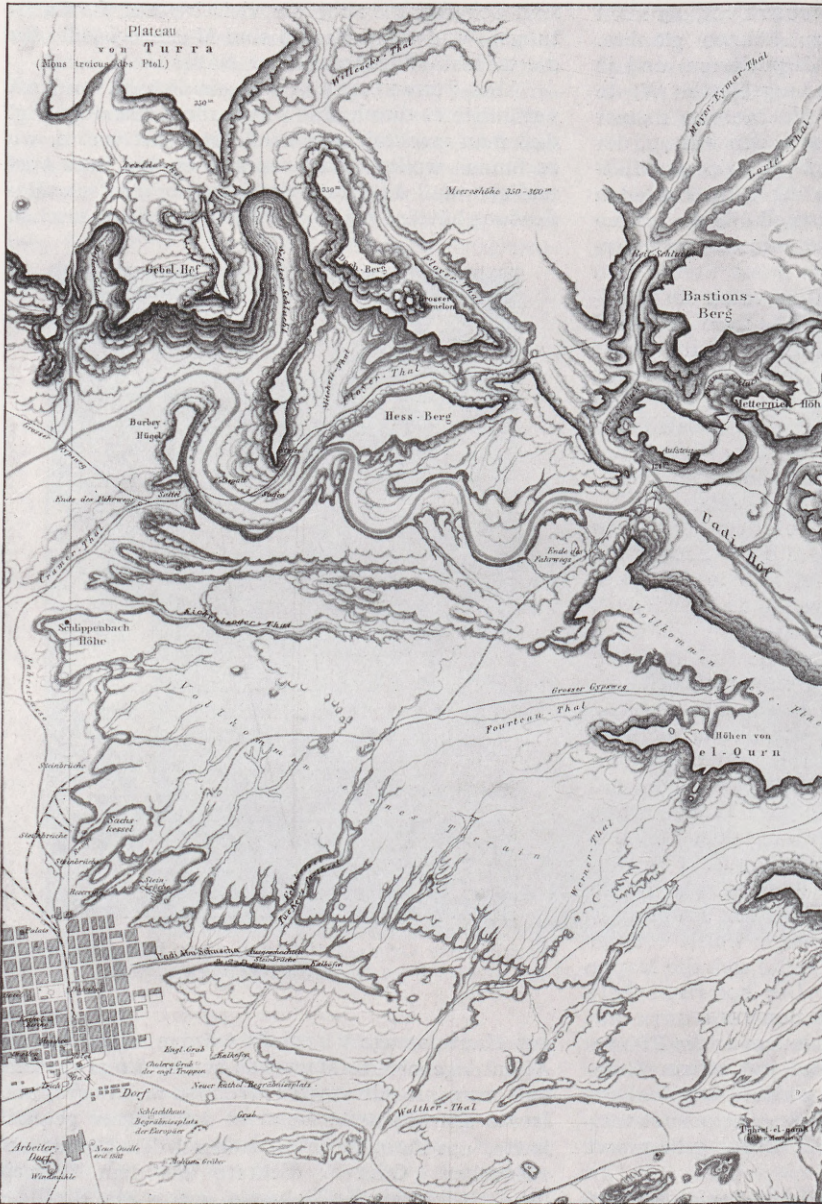
Von fast ebenso bleibendem Wert sind die minutiös genauen Aufnahmen SCHWEINFURTHS über den geologischen *Schichtenaufbau* der Arabischen wie der Libyschen Wüste. Fußen doch selbst die Untersuchungen ZITTELS über das Profil des libyschen Oaseabfalls auf den von SCHWEINFURTH aufgenommenen Horizonten.

Mit besonderem Interesse studierte SCHWEINFURTH lange Jahrzehnte hindurch die Spuren der *paläolithischen Menschen* in den Nilseeterrassen bei Theben. Die von ihm entdeckten Werkstätten der Urmenschen auf den Höhen hinter dem Tal der Königsgräber waren eine ungemein wichtige Ergänzung zu den Funden in der Terrasse von Qurna, und fast alle europäischen Museen besitzen die von ihm gesammelten Klingen, Faustkeile, Schaber und Spitzen aus jener uralten Kulturepoche.

Was SCHWEINFURTH an naturwissenschaftlichen Ergänzungen und Erläuterungen zu den Ausgrabungen der *Ägyptologen*

beigetragen hat, ist nur wenig an die Öffentlichkeit gedrungen, denn seine Hilfsbereitschaft war ebenso groß wie seine persönliche Bescheidenheit — ihm genügte es, anderen freigebig und selbstlos zu helfen, den Dank dafür fand er in sich selbst.

So steht dieser geistreiche, gedankenreiche und kenntnisreiche Mann vor uns als ein hervorragender



Verkleinerte Originalkarte der Wüste bei Heluan. Von G. SCHWEINFURTH.

des altbotanischen Gartens oder später in seiner Privatwohnung war es immer wieder die Wüste, die uns fesselte und deren reiche Problemstellung der Gegenstand tagelanger Diskussionen war.

Wenn ich versuchen soll, zum Schluß herauszuheben, welche Probleme durch die langjährigen Reisen und Arbeiten SCHWEINFURTHS in der nord-



Forscher und als bedeutender Mensch. Einsam hat er gelebt, und einsam war sein Lebensabend; aber gerade in dieser Selbstgenügsamkeit zeigte sich seine ganze innere Größe.

Seine ganze Liebe galt dem Lande, das der

heilige Nil durchströmt und das die große einsame Wüste umgibt, über deren Eingangspforte er die Worte des großen Anachoreten schreiben wollte:

O beatam solitudinem,  
o solam beatitudinem.

## Schweinfurths Bedeutung für die Ägyptologie.

VON G. ROEDER, Hildesheim.

Von der Seite eines dem Verstorbenen nahestehenden Naturwissenschaftlers ist ausgesprochen worden, daß Ägypten im Mittelpunkt der Arbeiten von GEORG SCHWEINFURTH gestanden hat. An derselben Stelle ist ihm nachgerühmt, daß er in den Dynastien Bescheid wußte und mit Problemen der Ägyptologie vertraut war. Ich darf hieran anknüpfen und versichern, daß jeder Ägyptologe, der mit SCHWEINFURTH über irgendeine Aufgabe seiner eigenen Wissenschaft sprach, bei ihm auf volles Verständnis für alle Einzelheiten rechnen durfte. Ich meine damit natürlich nicht eine unbedingte Zustimmung, am allerwenigsten zu den rein philologischen oder historischen Fragen. SCHWEINFURTH kannte auch diese und wußte die selbständige Bedeutung philologischer Arbeit anzuerkennen. Aber er hatte auch die schwache Seite rein philologischer Arbeit oft erfahren und stand ihr mit der berechtigten Kritik gegenüber, die der weitblickende Naturforscher gerade in diesen Fällen zu haben pflegt. SCHWEINFURTH war in seinen Urteilen souverän, und das prägte sich auch in diesem Falle aus. Was sein Urteil für uns Ägyptologen so wertvoll machte, war, daß er sich als Naturforscher frei von Eigenheiten hielt und mit feinem Verständnis der Arbeitsweise anders gerichteter Gelehrter zu folgen wußte. Er hat niemals ohne Kenntnis der Bedeutung eines wissenschaftlichen Problems über dieses abgeurteilt, sondern hat sich bis in das hohe Alter hinein, das sonst einer solchen Denkwaise nicht geneigt zu sein pflegt, in fremde Gedankengänge hinein zu versetzen gesucht und gewußt. Darin lag der Wert seines Urteils für uns begründet.

Nun hat jedes Ding im Leben neben seiner ersten auch seine scherzhafte Seite. Niemand von uns wird es vergessen, mit welchem Feuer, das er auch als Greis noch besaß, SCHWEINFURTH gegen die Eigenheiten von Untersuchungen in der Ägyptologie Stellung nahm. Er, der in der Beobachtung von gegebenen Tatsachen der Natur aufgewachsen war und durch seine Forschungsreisen sich zur vielseitigen Beobachtung erzogen hatte, konnte es nicht billigen, wenn ein Ägyptologe es unternahm, allein aus literarischen Quellen das antike Leben wieder erwecken und schildern zu wollen. Liefen einem solchen Irrtümer unter, die SCHWEINFURTH durch eigene Beobachtungen in Innerafrika berichtigen konnte, geißelte er den methodischen Fehler des Ägyptologen mit aller Schärfe. Ebenso rückhaltlos war seine Kritik an der Durchführung von Ausgrabungen in Ägypten. Es war nur zu

begreiflich, daß er, dem die naturwissenschaftliche Exaktheit in der Feststellung von Tatsachen und die selbstlose Zurückhaltung des Forschers gegenüber dem Objekt selbstverständlich war, Anstoß nehmen mußte, wenn bei Grabungen am Ende des 19. Jahrhunderts den Einzelfunden nicht die nötige Sorgfalt zuteil wurde. Unsere Wissenschaft stand damals noch in den Anfängen, und weder Grabungstechnik noch Konservierung waren genügend ausgebildet. Man fahndete mehr nach Fundstücken, als daß man ihre sachgemäße Bergung für eine wissenschaftliche Aufgabe ansah. Wie lebhaft konnte SCHWEINFURTH schelten, wenn er erzählte, daß ein Ägyptologe in der Grabung Pflanzenreste oder Getreidekörner und Früchte von Sträuchern gefunden habe, sie aber als wertlos beiseite warf oder gar unpräpariert in die Tasche steckte! Ein Zeichen innerer Größe war es aber bei ihm, daß er auch in solchen Augenblicken jede persönliche Polemik vermied und immer nur auf die Sache blickte.

\* SCHWEINFURTHS Anregungen sind in der Unterhaltung sehr vielen Ägyptologen zuteil geworden. Sein Doppelleben in Ägypten und in Deutschland oder anderen europäischen Ländern brachte ihn während des Aufenthalts in jenen Ländern oder während seiner Reisen mit einer außerordentlich großen Zahl von Gelehrten zusammen. Er war immer mitteilbar und anregend, auch den Jüngeren gegenüber, denen er gern eine Vorstellung von dem gab, was sie erreichen sollten. Und hatte einer von uns eine Frage an ihn, so war er unermüdlich darin, die richtige Antwort zu beschaffen und ausführlich mitzuteilen. Jeder von uns hat wohl als Erwiderung von ihm Briefe erhalten, die mit gründlicher Prüfung und vielseitiger Orientierung der gestellten Frage oder einer mündlichen Erörterung nachgehen. Immer fügte seine geschickte Hand schwarze oder farbige Zeichnungen hinzu, die er seinen Skizzenbüchern oder Pflanzenpräparaten entnahm. Die persönliche Anregung und Belehrung, die SCHWEINFURTH auf jede Weise dem einzelnen Ägyptologen hat zuteil werden lassen, kann in ihrem Umfang und in ihrer Wirkung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie ist in gedruckten Werken nicht festzustellen und mit keinem Maß zu messen, aber sie besteht in Samenkörnern, die an unendlich vielen Stellen aufgegangen sind und zahlreichen Einzeluntersuchungen ihre Richtung gegeben haben. Die Archäologen in ihrer Gesamtheit wissen die Bedeutung von SCHWEINFURTH als Erzieher in



ihrer Wissenschaft rückblickend außerordentlich hoch einzuschätzen, und viele von uns werden dankbar seiner Anregungen gedenken. Wo in einer ägyptologischen Arbeit vielleicht nichts weiter steht als ein knapper Hinweis auf die Mitteilung SCHWEINFURTHS, da liegt in Wirklichkeit ein Brief von ihm zugrunde, der wie eine Untersuchung durchgearbeitet ist, Belege und Briefauszüge enthält und allen wichtigen Nebenfragen und Einzelheiten nachgeht.

Es ist mir in diesem Zusammenhange eine Genugtuung, den Wortlaut des Schreibens veröffentlicht zu dürfen, das von den deutschen und den ihnen nahestehenden Ägyptologen an SCHWEINFURTH zu seinem 80. Geburtstage gerichtet wurde. Es lautet folgendermaßen:

Hochverehrter Herr Professor!

Der heutige Tag, an dem Sie auf acht Jahrzehnte eines an Arbeit und Erfolg reichen Lebens zurückblicken, läßt auch uns Ägyptologen an alles das denken, was Sie für unsere Wissenschaft geleistet haben.

Als Sie vor mehr als 30 Jahren mit den Ägyptologen in Berührung traten, waren diese zwar auch schon auf dem kulturhistorischen Gebiete bemüht, aber sie legten dieser Arbeit die schriftliche und monumentale Hinterlassenschaft der Ägypter zugrunde. Alle die anderen Reste der alten Kultur blieben in ihrer Unscheinbarkeit unbeachtet und gingen vor unseren Augen ungenützt zugrunde. Diese Unterlassungssünde haben Sie als ein naturwissenschaftlich geschulter Beobachter zuerst in ihrer ganzen Schwere erkannt und haben es sich nicht verdrießen lassen, einem nach dem anderen von uns darüber die Augen zu öffnen. Durch Ihr Beispiel und ihre Arbeiten haben Sie uns erzogen und haben uns gezeigt, daß aus Pflanzen und Steinen und Ziegelbrocken wichtige Dinge zu lernen sind, von denen kein Bild und keine Inschrift je berichten wird.

So haben Sie unseren Gesichtskreis erweitert, und wenn Sie auch zuweilen bei uns Rückfälle in die alte Einseitigkeit beklagen mögen, im ganzen können Sie doch wohl zufrieden sein mit dem, was Sie bei Ihren ägyptologischen Schülern erreicht haben. In Ihnen verehren wir einen Führer und Lehrer, der, ohne seine Zeit mit nutzloser Polemik zu verlieren, in ununterbrochener sachlicher Tätigkeit seinen Weg geht bis ans Ende. Wir wissen, daß Ihr Name auch in unserer Wissenschaft ebenso bleiben wird wie in den anderen, denen die Hauptarbeit Ihres Lebens gewidmet ist.

Das Ihnen heute einmal auszusprechen und Ihnen von Herzen zu danken, war uns ein Bedürfnis.

Den 29. Dezember 1916.

AD. ERMAN. — H. ABEL. — FR. W. FRH. VON BISSING. — L. BORCHARDT. — K. DYROFF. — H. GRAPOW. — H. JUNKER. — H. KEES. — L. KLEBS. — C. KÜTHMANN. — J. LEIPOLDT. — E. LEVY. — E. MAHLER. — E. MEYER. — G. MÖLLER. — M. PIEPER. — R. PIETSMANN. —

B. POERTNER. — H. PRINZ. — H. RANKE. — N. REICH. — L. REINISCH. — G. ROEDER. — O. RUBENSOHN. — A. RUSCH. — H. SCHÄFER. — C. SCHMIDT. — W. SCHUBART. — K. SETHE. — W. SPIEGELBERG. — G. STEINDORFF. — A. WEIL. — A. WIEDEMANN. — H. WIESMANN. — U. WILCKEN. — W. WRZESINSKI.

In der Liste der Unterzeichneten ist bemerkenswert, daß nur ein Teil der Namen solchen angehört, die Ägyptologen im Hauptberuf sind. Man findet Historiker, Theologen und Gräzisten dabei, die mit der Ägyptologie in enger Fühlung stehen und so auch ihr Verhältnis zu SCHWEINFURTHS Arbeitsgebiet gewonnen haben. Gerade diese Vielseitigkeit ist wohl bezeichnend für die Ägyptologie, aber sie ist ein schönes Zeichen für den weiten Blick SCHWEINFURTHS, der zu allen Wissenschaften die Brücke zu finden wußte, bei denen die Erforschung der ägyptischen Geschichte und Kultur hineinspielt.

Wenn ich nun von den gedruckten Beiträgen SCHWEINFURTHS zur Ägyptologie sprechen möchte, so darf ich als bekannt voraussetzen, was die Bibliographie mitteilt, und brauche nicht eine vollständige Aufzählung aller dieser Arbeiten zu geben. SCHWEINFURTH selbst hat in der Zusammenstellung „Veröffentlichte Werke, Landkarten, Aufsätze und Briefe, 1858—1916“ 2 Abteilungen hergestellt, die wir unserer ägyptologischen Wissenschaft zurechnen dürfen. Gruppe VI, „Steinzeit“, enthält 31 Aufsätze, von denen die meisten Ägypten betreffen und fast alle auf die ägyptischen Funde Bezug nehmen. Teilweise handelt es sich um die Feuersteinwerkzeuge aus der allerfrühesten Steinzeit, die der Historiker nicht als Denkmäler im Sinne seines Arbeitsmaterials anzusehen pflegt. In dem Streit darüber, ob die grob gestalteten Gegenstände überhaupt von Menschen hergestellt oder nicht etwa von der Natur gestaltet sind, nahm SCHWEINFURTH sofort für die erstere Auffassung Partei. Er betonte von Anfang an mit aller Entschiedenheit, daß hier wie die Titel seiner Aufsätze sagen, „Artefakte“ oder „Manufakte“ vorliegen, und er hat später Beweise für den engen Zusammenhang geliefert, in dem diese frühen Steingeräte mit den späteren stehen. Diese späteren Steinwerkzeuge hat SCHWEINFURTH sorgfältig nach Typen gegliedert, und er hat der Ägyptologie dadurch Denkmäler vorgelegt, die rückwärts weit über den Kreis derer hinausreichen, mit denen sie zu arbeiten gewöhnt war. Die Geschichte Ägyptens, die für den ägyptologischen Archäologen eigentlich erst mit Plastiken, Tongefäßen und Zeichnungen beginnt, ist durch die Funde aus ägyptischen Steinwerkstätten nicht nur um einige Jahrtausende, sondern vielleicht um eine viel längere Zeit rückwärts ausgedehnt worden. Diese älteste Epoche der ägyptischen Vorgeschichte ist durch SCHWEINFURTHS weiten Blick und durch seine sorgfältige Untersuchung der Fundstücke zu einem festen Bestandteil der



Entwicklungsgeschichte des Niltals gemacht worden. Weiter erkannte SCHWEINFURTH unter den ägyptischen Feuerstein-Arbeiten Stücke, die bei anderen Völkern gar nicht oder nicht in solcher Feinheit der Ausführung hergestellt waren. Einer der Aufsätze in der Gruppe „Steinzeit“ würdigt einen Ring aus Kieselmasse, andere behandeln plastische „Tierbilder als Kieselartefakte“. Hier ahnte er die technische und künstlerische Überlegenheit voraus, die in geschichtlicher Zeit bei den Ägyptern im Vergleich zu ihren Nachbarn vorhanden war, und er wußte die reizvolle Schönheit dieser Stücke den Beschauern in recht lebendiger Weise begreiflich zu machen. Man darf nicht vergessen, daß diese Veröffentlichungen von SCHWEINFURTH schon 1885 beginnen und daß seine Gedankengänge und Auffassungen den zünftigen Archäologen, die zunächst, wenigstens in Deutschland vorzugsweise, von der großen Kunst ausgingen, nicht geläufig waren. Wenigen Gelehrten war es damals von vornherein selbstverständlich, daß auch den Arbeiten einer primitiven Epoche ein künstlerischer Reiz innewohnen könne.

In der erwähnten SCHWEINFURTH-Bibliographie umfaßt Gruppe VII, „Archäologie und alte Geographie“, 51 Arbeiten — eine stattliche Zahl! Einem Manne, der diese Aufsätze von 1875 an geschrieben hat, konnte die alte Geschichte Ägyptens nicht ein nebensächliches Interesse sein. Das sieht man auch an den Titeln. Auf jeder Reise werden die Beobachtungen von der Natur auf die Geschichte der menschlichen Tätigkeit an den besuchten Orten ausgedehnt, gleichviel, ob es sich um die Oasen oder um Klöster, Tempel und Gräber in Ägypten handelt. Von besonderem Werte sind uns die Aufnahmen und Schilderungen von den Resten der Tätigkeit der alten Ägypter in den Wüsten. Selten ist jemand an diese entlegenen und schwer zugänglichen Orte gekommen, und für einige Steinbrüche, Bergwerke, oder Karawanenstraßen besitzen wir bis heute kaum ein anderes oder besseres Material als das von SCHWEINFURTH. Dabei erinnere man sich, daß es sich um Reisen in einer Zeit handelt, in der es wirklich noch eine Leistung darstellte, tief in der Wüste fern vom Wasser nicht nur einmal schnell hindurch zu reiten, sondern auch zu arbeiten und gefüllte Mappen mit nach Hause zu bringen. Ich schreibe diese Zeilen in Kairo, von wo aus man heute in einem einzigen Tage nach den Oasen Siwa und El-Chara oder in das Innere der Sinai-Halbinsel gelangen kann, und zwar als gewöhnlicher Tourist, nicht etwa durch eine besondere Expedition. Da muß ich die Leser bitten, die Vorbereitungen und Entbehrungen nicht zu vergessen, die damals mit einem Kamelritt von mehreren Wochen und einem Lagerleben nach Beduinenart verbunden waren.

Fast in jedem Winter lebte SCHWEINFURTH in Ägypten und hatte dort die Ausgrabungen im Auge, die Jahr für Jahr von den Franzosen und

Engländern, später auch von den Deutschen, Amerikanern und anderen unternommen worden sind. In jedem Winter schickte er Aufsätze über Ergebnisse dieser Grabungen, die ihm wichtig erschienen, nach Deutschland, auch an die Presse anderer Länder. Sieht man heute diese Berichte durch, so hat man die Geschichte der Ausgrabungs-Archäologie jener Jahrzehnte vor Augen, nicht vollständig und nicht erschöpfend, aber mit richtigem Blick für Wesentliches. Hier ist es eine Plauderei in einer Tageszeitung, dort ist es ein sachlicher Hinweis für die europäischen Gelehrten der einzelnen Fachwissenschaften, besonders der Anthropologie. Dazwischen kommt einmal ein geharnischter Protest gegen die Ausgrabungsmethoden oder Vorschläge zum Schutz der im Boden stehenden oder ruhenden Altertümer. SCHWEINFURTH würde heute nicht anders schreiben, und man sollte seine Worte auch jetzt noch mit Aufmerksamkeit lesen. Für Ägypten ist die Zeit noch keineswegs herangereift, in der man dort die Ausgrabungen und die Denkmalpflege ebenso betreibt, wie wir es bei uns als Ergebnis langjähriger Erfahrungen tun.

Aus SCHWEINFURTHS Beobachtungen greife ich ein paar Einzelheiten heraus. In „Westermanns Monatsheften“ von 1895 veröffentlichte er einen Aufsatz über „Ein altes Stauwerk aus der Pyramidenzeit“. Mit dem vielversprechenden Titel hat er nicht übertrieben. Der lange Zeit schwer erreichbare Aufsatz ist vor wenigen Jahren in einer kleinen Auswahl seiner Ägypten betreffenden Schriften „Auf unbegangenen Pfaden in Ägypten“ o. ä. wieder abgedruckt, und so kann man sich leicht selbst überzeugen, um welche Anlage es sich handelt. Das Stauwerk liegt nicht weit von Kairo entfernt. Mit einem guten Esel kann man es in einem knappen Tage besichtigen, wenn man von Heluan, dem Kurort am libyschen Wüstenrande, aus nach Süden reitet und dann links in ein steiniges Tal hineinbiegt. Wir haben für diese Anlage bis heute keinen anderen Bericht und keine besseren Photos, als SCHWEINFURTH damals genommen hat, obwohl die Gegend höchst interessant und, wie gesagt, leicht erreichbar ist. Aber der Strom der Fremden wie der Fachleute flutet auf anderen Wegen. Im Wadi Gerrawi, wie jenes einsame Tal heißt, liegen Alabasterbrüche, die im Alten Reiche (Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr.) ausgebeutet sind, und im Zusammenhang mit diesem Betriebe ist am Ausgange des Wadis ein Damm quer über das Tal hinweg gezogen, der das Regenwasser aufstaut, wenn es einmal aus der Wüste herabströmt. Das kommt nicht oft vor, in manchen Wintern überhaupt nicht; im Altertum vielleicht häufiger, aber auch das ist unsicher. Das Wasser ist dann für die Bewässerung der Felder nutzbar gemacht worden, auf denen jeder Tropfen wichtig ist, da ja ägyptische Felder nur durch fließendes Wasser getränkt werden, niemals durch Regen, der nur in der Wüste fällt. Eine ganze Reihe von wichtigen Problemen der Bau-



ausführung, der Bewässerung und der Klimatologie hängen mit dem Stauwerk von Wadi Gerrawi zusammen, und es wäre nur zu wünschen, daß sich jemand einmal genauer mit der Anlage beschäftige, der in Kairo lebt und Zeit für eine solche Arbeit aufwenden kann. Er wird nach den heutigen wissenschaftlichen Methoden und Gesichtspunkten natürlich manches über SCHWEINFURTHS Beobachtungen hinaus gewinnen können, aber des Altmeisters Name würde auch dabei mit Achtung und Dankbarkeit genannt werden.

Ebenso steht es mit dem Aufsatz über die Porphyrbüche am Mons Claudianus in der arabischen Wüste, der auch in dem erwähnten Ägyptenbuche SCHWEINFURTHS abgedruckt ist. Dort liegen, einige Tagesritte zu Kamel sowohl von Ägypten wie vom Roten Meere entfernt, die von den Römern betriebenen Brüche auf Porphy, den die alten Ägypter so gut wie gar nicht abgebaut und in ihrer Kunst verwendet haben. SCHWEINFURTH hat sich auf einem Wüstenritt dort, wenn auch nur kurz, aufgehalten und hat Aufzeichnungen mitgebracht, die unsere einzige Quelle für die verlassene Stadt bilden. Es läßt sich ja denken, daß man von dort nichts weggeschleppt hat; die Bedürfnisse der Beduinen, die allein als Räuber in Frage kommen, sind gering, und Gewinnung von Altertümern ist dort nicht ertragreich. Man staunt über die gute Erhaltung der Häuser, die SCHWEINFURTH mit Stift und Pinsel in feinen Zeichnungen festgehalten hat. Seine Beschreibung des Befundes verrät den geschulten Kenner, der auch historische Gegenstände richtig zu würdigen weiß.

Einen wesentlichen Punkt von grundsätzlichem Interesse darf ich nicht zu erwähnen unterlassen, bevor ich diesen Bericht über die Bedeutung SCHWEINFURTHS für die Ägyptologieschließe. Er, der die Kultur des Pharaonenreiches gut kannte, hat auf seinen Reisen durch Innerafrika vieles gesehen, das ihm als Fortwirkung altägyptischen Einflusses entgegnetrat. Ethnologische Tatsachen, von SCHWEINFURTH neben solche aus dem Leben der alten Ägypter gestellt, sind für uns von hohem Interesse. Ich erinnere an SCHWEINFURTHS Besuch bei dem König der Mangbettu, der ihn mit seinem Kupferschmuck auf dem Throne empfangt, in der Hand das Sichelschwert, auf dem Kopfe eine hohe Krone. Schwert, Krone, Schmuck und manches andere muten den Forscher wie von den Pharaonen vererbte Trachtteile an, und er stellt bei dem Negervolke den noch heute fortwirkenden Einfluß der überragenden altägyptischen Kultur fest. Später entdeckt er das Zwergvolk der Akka — mit einem Male wird ihm klar, daß hier die Zwerge zu suchen sind, von denen die Ägypter des 3. Jahrtausends berichten, als sie an den oberen Nil gekommen waren und von dort, wohl im Austausch durch Mittelsvölker, die beehrten „Zwerge“ mitbrachten. Es waren keine künstlich verkrüppelten

oder in der Entwicklung zurückgebliebenen Menschen, sondern eine ungewöhnlich kleine Rasse. Im Niltal wurden sie am königlichen Hofe oder in vornehmen Haushaltungen verwendet, meist wohl nur als Spaßmacher, aber vielleicht auch ständig zur Herrichtung von Schmuck und als Künstler der Metalltechnik. Wenn das auch im einzelnen nicht klar ist, so hat uns SCHWEINFURTH doch den Weg gewiesen, auf dem wir die Herkunft jener kleinen Menschen zu suchen haben.

Ich muß abbrechen. Wer in irgendeine größere ägyptische Sammlung tritt, blicke um sich, ob er nicht eine Spur von SCHWEINFURTHS Wirken in ihr erkennt, bevor er von dem Leiter hört, daß die Kenntnisse und der Fleiß des tätigen Mannes auch hier, unsichtbar für den Besucher und doch belebend, gewirkt haben. Das Suchen wird meist erfolgreich sein. Hier liegt vielleicht in einem Schaupult ein Satz der Eolithen, die er, besonders in Theben auf dem Westufer, gesammelt hat. Dort hängen an der Wand in Rahmen koptische Stoffe, die er in den Stadtruinen von Krokodilopolis im Fajjum oder von Achmim in Mittelägypten aus dem Schutt herausgesucht und sorgfältig präpariert hat. Und dort liegen im Schranke ein paar Pflanzen, sorgsam geglättet und unter Glas gebracht, mit den unverkennbaren Zügen in SCHWEINFURTHS Handschrift, die Namen, Fundort, Datierung und Beschreibung mit der Mischung von umfassender Kenntnis und peinlicher Genauigkeit festhält, die dem Meister eigen war. Einst lagen die Blüten, Zweige und Geflechte vielleicht auf einem Sarge, von trauernden Angehörigen im Augenblicke des letzten Abschieds dort gelassen. Hätte SCHWEINFURTH die unscheinbaren Gaben nicht gerettet, wären viele von ihnen gewiß nicht auf uns gekommen, sondern achtlos vernichtet oder schlecht geborgen.

So lebt nicht nur der Geist SCHWEINFURTHS bei den dankbaren Ägyptologen weiter, sondern seine Gaben liegen jedem sichtbar in unseren ägyptischen Sammlungen. Er wird uns unvergessen bleiben. Für die jetzt heranwachsende Generation der Ägyptologen habe ich den Wunsch, daß etwas von der Klarheit seines Urteils, die das Wesentliche nie übersah, etwas von der Vielseitigkeit seiner Anschauung, der sich sofort die Probleme erschlossen, und etwas von der Exaktheit des erfahrenen Naturforschers in ihre historischen Arbeiten übergehen möge. Dadurch möge die Geschichte es ausgleichen, daß SCHWEINFURTH in seinen letzten Lebensjahren die Anerkennung aus Ägypten versagt blieb, die er verdient hat und die er erhalten hätte, wenn nicht politische Ereignisse einer Gruppe von Gelehrten den Blick durch Gesichtspunkte getrübt hätten, die mit Wissenschaft nichts zu tun haben. Auch darin zeigte sich die Größe des Verstorbenen: Er übersah die Kleinlichkeit jener Gegner.



## DIE NATURWISSENSCHAFTEN

erscheinen in wöchentlichen Heften und können im In- und Auslande durch jede Sortimentsbuchhandlung, jede Postanstalt oder den unterzeichneten Verlag bezogen werden. Preis vierteljährlich für das In- und Ausland RM 7.50. Hierzu tritt bei direkter Zustellung durch den Verlag das Porto bzw. beim Bezuge durch die Post die postalische Bestellgebühr.

Manuskripte, Bücher usw. an

Die Naturwissenschaften, Berlin W9, Linkstr. 23/24, erbeten.

Preis der Inland-Anzeigen:  $\frac{1}{2}$  Seite RM 150.—;

Millimeter-Zeile RM 0.35. Zahlbar zum amtlichen Berliner Dollarkurs am Tage des Zahlungseingangs.

Für Vorzugsseiten besondere Vereinbarung. — Bei Wiederholungen Nachlaß.

Auslands-Anzeigenpreise werden auf direkte Anfrage mitgeteilt.

Klischee-Rücksendungen erfolgen zu Lasten des Inserenten.

Verlagsbuchhandlung Julius Springer, Berlin W 9, Linkstr. 23/24  
Fernsprecher: Amt Kurfürst 6050—53. Telegrammadr.: Springerbuch.  
Reichsbank-Giro-Konto: — Deutsche Bank, Berlin, Depositen-Kasse C.  
Postscheckkonto Nr. 118935.

VERLAG VON JULIUS SPRINGER IN BERLIN W 9

## Zeitschrift für Ethnologie

Organ der Berliner Gesellschaft

für

## Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte

Aus dem Inhalt des letzten Heftes 3—6 des 57. Jahrgangs. 1926. Preis RM 12.—

### I. Abhandlungen und Vorträge

Das „Bronzezeitliche Urnenfeld“ beim Gurschstift in Frankfurt a. O. Von M. M. Lienau. — Straftat und Sühne in Alt-Peru. Von Hermann Trimborn. — Ethnographische Notizen über die Pimbwe. Von Robert Unterwelz. — Kurzer Bericht über meinen letzten Aufenthalt in Palästina im Herbst 1925. Von E. Brandenburg.

*Die Zeitschrift für Ethnologie erscheint zwanglos in einzeln berechneten Heften mit Tafeln und Textabbildungen*

## Zeitschrift des Vereins für Volkskunde

Begründet von Karl Weinhold

Unter Mitwirkung von Johannes Bolte

herausgegeben von

Fritz Boehm

Aus dem Inhalt des letzten Heftes 2 des 35. Jahrgangs. 1926. Preis RM 2.40

Der heilige Christophoros (mit 15 Abbildungen). Von Bruno Schroeder — Kleine Mitteilungen.

Die märkische Sage von der keuschen Nonne (mit einer Abbildung). Von Johannes Bolte. — Eine Hebelsche Kalendergeschichte auf Reisen. Von Johannes Bolte. — Eine afrikanische Freierprobe. Von Johannes Bolte. — Eine neue vollständige Sammlung lettischer Volksmärchen. Von Max Boehm. — Die Wunderfeder. Von Kaarle Krohn. — Bemerkungen zu neueren Volksliedern 1—5. Von Hermann Kügler. — Ein Bachscher Kantatentext im Volksmunde. Von Fritz Boehm. — Zur Pflege der Volkskunde im Universitätsunterricht. Von Fritz Boehm. — Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Stuttgart. Von Fritz Boehm.

*Die Zeitschrift des Vereins für Volkskunde erscheint zwanglos in einzeln berechneten Heften*



## NEU ERSCHIENENE BÜCHER

- Buchner, P.**, Tierisches Leuchten und Symbiose. Vortrag, gehalten in der Zoologisch-geologisch-förenigen zu Lund am 5. Oktober 1925. Berlin, Julius Springer. 1926. Mit 18 Textabbildungen. (58 S.)  $14\frac{1}{2} \times 22$  cm.  
RM 2.70
- Landé, A.**, Die neuere Entwicklung der Quantentheorie. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Dresden, Th. Steinkopff. 1926. Mit 13 Abbildungen. (XII, 180 S.)  $15 \times 22$  cm.  
RM 12.—; geb. RM 13.20  
Bildet Band V der „Wissenschaftlichen Forschungsberichte“, herausgegeben von R. E. Liesegang.
- Mach, E.**, Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung. 5., mit der 4. übereinstimmende Auflage. Leipzig, Johann Ambrosius Barth. 1926. Mit 35 Abbildungen. (X, 476 S.)  $16 \times 23$  cm.  
RM 12.—; geb. RM 14.70
- Markgraf, F.**, Kleines Praktikum der Vegetationskunde. Berlin, Julius Springer. 1926. Mit 31 Abbildungen. (IV, 64 S.)  $16 \times 24$  cm.  
RM 4.20; geb. RM 5.40  
Bildet Band IV der Sammlung „Biologische Studienbücher“.
- Mayer, A.**, Ernährung und Fütterung der Nutztier. In zwanzig Vorlesungen. Zum Gebrauch an Universitäten und höheren landwirtschaftlichen Lehranstalten sowie zum Selbststudium. 2. Auflage, bearbeitet von A. Morgen (Lehrbuch der Agrikulturchemie in Vorlesungen, Band 4). Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. 1925. (IX, 423 S.)  $16 \times 24$  cm.  
geb. RM 18.—
- Range, P.**, Die Isthmuswüste und Palästina. Die Kriegsschauplätze 1914—1918 geologisch dargestellt, herausgegeben von J. Wilser. Heft 14. Berlin, Gebr. Borntraeger. 1926. Mit 4 Karten und 4 Profilen. (VI, 82 S.)  $16 \times 25$  cm.  
RM 11.40
- Rotmistroff, W. G.**, Das Wesen der Dürre, ihre Ursache und Verhütung. Aus dem Russischen übersetzt von E. v. Riesen. Dresden, Th. Steinkopff. 1926. Mit 22 Abbildungen auf 7 Kunstdrucktafeln und 4 Tabellen. (VIII, 69 S.)  $16 \times 23$  cm.  
RM 4.50
- Tams, E.**, Die Frage der Periodizität der Erdbeben. Berlin, Gebr. Borntraeger. 1926. Mit 15 Abbildungen und 49 Tabellen. (IX, 128 S.)  $16 \times 25$  cm.  
RM 9.60
- Thiel, A.**, Physikochemisches Praktikum. Berlin, Gebr. Borntraeger. 1926. Mit 70 Abbildungen. (XV, 380 S.)  $16 \times 25$  cm. geb. RM 16.80
- Tobler, F.**, Von Naturwissenschaft zur Wirtschaft. Allgemeine und angewandte Pflanzenkunde. Berlin, Julius Springer. 1926. (48 S.)  $14\frac{1}{2} \times 22$  cm.  
RM 2.10
- Verhandlungen der klimatologischen Tagung in Davos 1925.** Veranstaltet vom Schweizerischen Institut für Hochgebirgsphysiologie und Tuberkuloseforschung in Davos. Basel, Benno Schwabe & Co. 1926. (VII, 576 S.)  $16 \times 24$  cm. geb. RM 20.—
- Warburg-Festschrift.** Emil Warburg zur Feier seines 80. Geburtstages. Berlin, Julius Springer. 1926. (24 S.)  $19\frac{1}{2} \times 27$  cm. RM 2.—  
Sonderheft der „Naturwissenschaften“.
- Wege zum Naturschutz.** Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Breslau, Ferdinand Hirt. 1926. Mit 15 Bildern auf 12 Tafeln. (216 S.)  
geb. RM 9.—

Zu beziehen durch die

### Hirschwaldsche Buchhandlung

für Medizin, Naturwissenschaften und Mathematik

Berlin NW 7, Unter den Linden 68

Hierzu eine Beilage vom Verlag Julius Springer, Wien I